

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktages. Abonnementspreis mit illustrierter Beilage „Woll und Zeit“ frei Haus halbjährlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Bestellgeld Einzelnummer 15 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die neuangelegte 1000m²-metrische 10 Reichspfennig, bei Veranlassung, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsangelegenheiten 8 Reichspfennig, Reklamen die beizugebende Willkürmetrische 50 Reichspfennig, Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46 Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 301

Sonabend, 27. Dezember 1930

37. Jahrgang

Eduard David ✝

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Eduard David ist am 24. Dezember gegen 2½ Uhr nachmittags gestorben. Dr. David litt seit längerer Zeit an einer Grippe. Der Tod trat durch Herzlähmung ein.

Dr. L. Lübeck, 27. Dezember

Schon in der letzten Sitzung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion war Davids Stuhl leer. Bei dem pflichtgetreuen, fleißigen und pünktlichen Genossen David eine solche Ausnahme, daß von verschiedenen Seiten gefragt wurde: Wo ist David? — Kranke! Nur eine leichte Grippe.

Aber gerade seine besten Freunde betrachteten auch die leichtesten Erkrankungsanfänge des alten Kämpfers mit Bedenken. Denn sie wußten, in welsch gebrechlichem Körper der rege und so eindringlich-klare Verstand wohnte. Und oft hatte man den Eindruck, daß David selbst seine körperlichen Kräfte überschätzte und zu wenig Rücksicht nahm. Er wollte einfach nicht zugeben, sich selbst nicht und anderen nicht, daß auch für ihn der Abend des Lebens begonnen hatte.

Das letzte Gespräch, das Schreiber dieses Nachrufs mit dem jetzt so rasch Verstorbenen vor wenigen Wochen führen konnte, war sehr charakteristisch für Davids ungebrochenen Kampfeswillen und für seine Selbsteinschätzung. Die Einrede, daß die gegenwärtige Wildheit der politischen Sitten und die Hemmungslastigkeit der persönlichen Kämpfe besonders älteren Politikern unheimlich und widerwärtig sein müsse, suchte er mit viel Temperament und Ueberzeugungskraft zu entkräften. Er meinte, Verstand und geistige Beweglichkeit nehmen in vielen Fällen mit dem Alter nicht ab, sondern zu. Und das höchste Ideal wäre, wenn der klare Verstand eines Siebzigjährigen mit der körperlichen Widerstandsfähigkeit eines Dreißigjährigen sich paarte. Da das aber etwas Unmögliches sei, so müsse der Siebzigjährige an seinen Körper einfach solche Anforderungen stellen, als ob er erst dreißig wäre. Danach habe mancher Große im Reiche des Geistes gehandelt, und das sei auch seine Auffassung von Jugend und Alter.

Nun liegt der Aermüdlige starr und kalt auf der Totenbahre, seine klugen und gütigen Augen sind auf immer geschlossen. Der feine Kopf mit dem weißen Haar ist auf immer aus dem Reichstag verschwunden. Einen Charakterkopf weniger bedeutet das in der Vertretung des deutschen Volkes. Eine Verarmung für den Reichstag, der an Persönlichkeiten so arm geworden ist, seitdem Hunderte von Abgeordneten ohne Rücksicht auf Charakter und Geist durch den unbedingten Zufall willkürlicher Parteikonjunkturen nach oben getragen werden.

Wer Reichstagsbesuchern den großen Sitzungssaal erklärte, zeigte immer auch auf einen Platz im zweiten Sektor von links: der weiße Kopf, der so aufmerksam dem Redner zuhört, das ist der Sozialdemokrat David.

David gehörte zu jener kleinen Schar von Akademikern, die in den neunziger Jahren den Weg zur Partei fanden. Er hatte Philosophie und Geschichte studiert und war von 1891—94 Lehrer am Gymnasium in Gießen. In dieser Stellung (das war damals möglich) gründete und führte er die „Mitteldeutsche Sonntagszeitung“, die in beiden Hälften die Facet des Sozialismus entfaltete. 1894 schied er dann aus seinem Lehramt aus und übernahm die Redaktion der Mainzer Volkszeitung. Er hatte damit sein Lebensschicksal gewählt. Aus der gesicherten Professorenlaufbahn war er hinausgetreten, um als Redakteur und freier Schriftsteller einen kargen und unsicheren Daseinskampf zu führen für seine Ideale und für sein Volk.

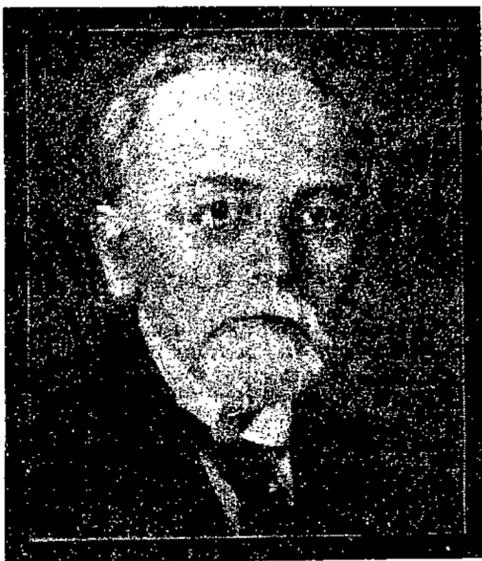
Aufs innigste verwachsen mit der kleinbäuerlichen Bevölkerung seiner Heimat, erkannte er schon früh die falsche Einstellung der Marx'schen Lehre zum Kleinbauern. Er beschäftigte sich jahrelang in strengster wissenschaftlicher Forschung und Prüfung mit dieser Frage und legte seine Auffassung nieder in seiner bedeutendsten Schrift: Sozialismus und Landwirtschaft (1903).

David begründete darin die (seither bestätigte) Meinung, daß auch der kleine Bauernstand einen dauernden Bestandteil der ökonomischen Gesellschaft bilden könne und müsse, und daß im Zusammenwirken aller arbeitenden Menschen in Stadt und Land die große Zukunft des Sozialismus läge.

Mit dieser Auffassung stieß David zu dem zunächst kleinen Häuflein der sogenannten „Revisionisten“, und er hatte in der bekannten Bernstein-Debatte, aber auch später, manchen Kampf mit dem radikalere Bebel, auszufechten.

Nach dem Zusammenbruch im Jahre 1918 wurde David in die höchsten Ehrenämter der Republik berufen. Er war erst Staatssekretär des Auswärtigen, dann wählte ihn die Nationalversammlung zu ihrem ersten Präsidenten. Nach kurzer Amtszeit legte er dieses Amt nieder, um im ersten Kabinett der Republik unter Scheidemann ein Ministerportefeuille zu übernehmen.

Seither focht David stets in erster Linie, wenn es galt, für Deutschlands internationale Geltung zu wirken und zu kämpfen. Unvergesslich wird allen, die ihn gehört haben, seine tapfere und eindringliche Rede vor der interparlamentarischen Konferenz in Berlin bleiben. Seine klare Leidenschaft und seine innerste Ueberzeugungstreue wirkten auf die Vertreter aller Nationen. Jeder fühlte: hier spricht ein deutscher Patriot, der sein Volk und sein Land liebt aus heißem Herzen.



Davids letzte Rede — im Auswärtigen Ausschuss — galt der sinnlosen Demagogie der Nationalsozialisten, die er anklagte, unter hemmunglosem Mißbrauch nationaler Gefühle und Strömungen der deutschen Nation und ihren Lebensinteressen gefährlichsten Schaden zuzufügen.

Weihnachten mit Handgranaten und Ziegelsteinen

Anschlag auf den Hamburger Polizeisenator

Hamburg, 27. Dezember

Am Weihnachtsabend gegen 9½ Uhr wurde auf die Wohnung des Hamburger Polizeisenators Genossen Schönfelder ein Anschlag verübt, der offenbar dem Polizeisenator galt. Senator Schönfelder sah um diese Zeit an seinem Schreibtisch. Als er das Zimmer verlassen wollte und das Licht andrehte, flogen durch die Fenster des Arbeitszimmers zwei große Steine, während zu gleicher Zeit eine Seltzerflasche durch die Czimmerfenster geworfen wurde. Ein Mauerstein durchschlug Scheibe und Gardinen und beschädigte den Schreibtischstuhl. Der zweite Stein und die Seltzerflasche wurden durch die Gardine gehemmt. In der Seltzerflasche befand sich ein Zettel, der eine Racheandrohung an Senator Schönfelder enthielt. Aus dem Inhalt dieses Zettels muß geschlossen werden, daß der Anschlag von Kommunisten verübt ist.

Dafür gab es noch am Weihnachtsabend einen weiteren

Arbeitslosigkeit ergreift auch Frankreich

Einstweilen noch ganz niedrige Zahlen

Paris, 27. Dezember (Radio)

Antgegenüber der Tatsache, daß die Zahl der Arbeitslosen in Frankreich die Ziffer von 10 000 erreicht hat, ist die Regierung Steeg, wie sie amtlich mitteilt, am Freitag abend zu einer mehrstündigen Sitzung zusammengetreten, um das Milliarden-Projekt Cardieux zur Ankurbelung der Wirtschaft den neuen Verhältnissen anzupassen. Das Projekt soll so umgestaltet werden, daß seine Durchführung sofort produktive Ergebnisse bringe, ohne dabei alle verfügbaren Reserven des Schatzamtes aufzuzehren. Als erste Maßnahme wurde am Freitag eine Verordnung veröffentlicht, durch die die für die Elektrifizierung des flachen Landes bereitgestellten Kredite von 250 auf 350 Millionen Franken erhöht werden.

Eduard David ist noch auf der Totenbahre ein glänzender Beweis für die Tatsache, daß gerade der beste Deutsche zugleich sein kann und sein muß ein Gläubiger und Ränder der Idee des internationalen Ausgleichs und damit des Sozialismus.

Der Abschied

Berlin, 27. Dezember (Radio)

Die Trauerfeier für den verstorbenen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Dr. Eduard David findet am Sonntag, dem 28. Dezember, vormittags 11 Uhr, im Parkfriedhof von Berlin-Dahlem statt. Nach der Trauerfeier wird die sterbliche Hülle Davids seinem Wunsch entsprechend nach Mainz überführt werden. Hier findet am Dienstag, dem 30. Dezember, die Einäscherung statt.

In Berlin-Dahlem werden dem Toten letzte Abschiedsworte spenden für die Sozialdemokratische Partei Hermann Müller-Franken, für die Reichsregierung ein Mitglied des Reichskabinetts, im Namen des Reichstages dessen Präsident Paul Löbe, für die preussische Staatsregierung Karl Severing und für die hessische Staatsregierung ihr Berliner Gesandter Dr. Ruff. In Mainz werden u. a. sprechen: der hessische Staatspräsident Dr. Adlung und im Namen des republikanischen Reichsbundes, dessen Vorstand Dr. Eduard David angehörte, Reichstagsabgeordneter Karl Hildenbrandt, der u. a. auch zu den nächsten Freunden des Verstorbenen gehörte.

Die Witwe Davids hat trotz der Weihnachtsfeiertage außerordentlich zahlreiche telegraphische und briefförmige Beileidsausdrücke erhalten. Im Namen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands telegraphierte Otto Wels: „Herzlichstes Beileid Ihrem großen Schmerz. Mit Ihnen trauert die Sozialdemokratische Partei um Eduard David als einen ihrer treuesten und tapfersten Freunde und Kämpfer.“

Theodor Leipart schrieb im Namen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes u. a.: „Ein juchzender, ein unergründlicher Verlust nicht nur für Sie und Ihre Familie, sondern ebenso für die große Masse der Arbeiter Deutschlands und für das ganze deutsche Volk. Voll inniger Dankbarkeit gedenke ich in dieser Stunde der nimmermüden erfolgreichen Tätigkeit des im Leben von mir und meinen Kollegen so hochgeachteten Toten. Er hat sich auch um die deutsche Gewerkschaftsbewegung große Verdienste erworben, weil er in hohem Maße dazu beigetragen hat, die Arbeiterschaft im ganzen zum realpolitischen Denken zu erziehen.“

beweiskräftigen Anhaltspunkt. Die Kommunisten hatten sich am Weihnachtsabend in einem der größten Säle Hamburgs, Sagebiel, zu einer Versammlung zusammengefunden. Gegen 10½ Uhr abends, also eine Stunde nach dem Anschlag auf den Polizeisenator wurde in der Versammlung offiziell mitgeteilt, daß die Weihnachtsfeier des Polizeisenators Schönfelder gestört worden sei, da man die Fenster belüftet eingeworfen habe. Diese Mitteilung quittierte die Versammlung mit großem Beifall. Aus dieser Tatsache geht hervor, daß es sich um einen von den Kommunisten wohl vorbereiteten Anschlag handelte. Glücklicherweise ist niemand verletzt worden. Senator Schönfelder hatte sich unmittelbar vor dem Steinwurf von seinem Schreibtisch entfernt und auch seine Kinder hatten einige Minuten vorher das Zimmer verlassen.

Handgranaten in Wesselburen

Kiel, 27. Dezember (Radio)

In der Nacht zum ersten Weihnachtsfeiertag wurden gegen die Diensträume des Amtsvorstehers in Wesselburen zwei Handgranaten geworfen und in den Wohnungen des Bürgermeisters und des Polizeiverwalters die Fensterscheiben mit Eisenstücken und Zementbrocken zertrümmert. Die Handgranaten prallten von den Fensterrahmen ab, explodierten aber nicht, da sie ohne Sprengkapseln geworfen wurden. Bei der Öffnung der beiden Handgranaten fand man einen Zettel mit Inschriften, die die Unzufriedenheit mit behördlichen Maßnahmen zum Ausdruck brachten. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Treu deutsche Weihnachtsfeier

Stuttgart, 24. Dezember (Fig. Ver.)

Im Verlauf einer Weihnachtsfeier der Nationalsozialisten in Pfullingen kam es zu schweren Ausschreitungen. Gegen 2 Uhr nachts sah sich die Ortspolizei genötigt, zwei Nationalsozialisten wegen Aufstörung zur Feststellung ihrer Personalien auf die Polizeiwache zu bringen. Darauf führten die Nazis die im Rathaus befindliche Polizeiwache und befreiten die Gefangenen unter Tätlichkeiten gegen die Beamten.

Winterehaltung und Wissen

Zwischen Mars und Jupiter

Planet Eros in Erdnähe

Im Beginn des Jahres 1931 erleben wir ein astronomisches Ereignis, das erwartet wird: die Opposition des kleinen Planeten Eros. Dieser Weltkörper gehört zu der großen Familie der kleinen Planeten, die hauptsächlich zwischen Mars und Jupiter um die Sonne kreisen, und von denen der erste in der Neujahrsnacht des Jahres 1801 von Piazzi in Palermo entdeckt wurde. Damit war die große Lücke zwischen Mars und Jupiter mit einem neuen Mitgliede des Sonnensystems ausgefüllt, dessen Existenz von den Astronomen schon lange vermutet worden war, da die Entfernungen der Planeten voneinander in einem bestimmten mathematischen Verhältnis stehen. Am 28. März 1802 wurde ein zweiter kleiner Planet aufgefunden, und bis zum Jahre 1897 noch zwei weitere. Mit diesen vier kleinen, nur teleskopisch sichtbaren Planeten glaubte man schließlich die große Lücke in unserem Planetensystem genügend ausgefüllt zu haben.

Es vergingen 38 Jahre, bis ein eifriger Liebhaber der Sternkunde, der Postmeister **Hendke** in Driesen in der Neumark, einen fünften Planetoiden auffand.

Jetzt begann die Vermutung auszutauchen, daß wohl noch mehr solcher kleinen Körper vorhanden seien und in ähnlichen Bahnen wandeln könnten. Als Hendke das Glück hatte, mit seinem kleinen Fernrohr kaum zwei Jahre später einen weiteren Planetoiden zu finden, begann eine allgemeine Jagd nach diesen winzigen Himmelskörpern. Im Jahre 1868 war das erste Hundert der kleinen Planeten voll geworden, elf Jahre später das zweite, und das dritte wieder nach elf Jahren, 1890. Der hervorragende Astronom **Max Wolf** in Heidelberg hat am 16. Januar 1903 das erste halbe Tausend voll gemacht.

Die gewaltige Zunahme dieser Entdeckungen ist der **Himmelsphotographie** zu verdanken, die bald nach ihrer Einführung eine bedeutende Stellung in der astronomischen Forschung einnahm.

Wenn bei einer Himmelsaufnahme, zu der eine mehrstündige Belichtung notwendig ist, das Fernrohr durch ein Uhrwerk dem Himmelsgewölbe nachgeführt, also gleichsam die Erddrehung aufgehoben wird, so ergeben die feststehenden Fixsterne auf der photographischen Platte Punkte, während sich die Planeten, die sich um unsere Sonne bewegen, als kleine Striche zu erkennen geben. Auf diese Weise sind hunderte von Planetoiden aufgefunden worden. Neuerdings wird die Methode von **Metcalf** angewendet, der dem Fernrohr nicht eine solche Bewegung gibt, daß die tägliche Erddrehung aufgehoben wird, sondern das Uhrwerk so einstellt, daß es der täglichen Bewegung der kleinen Planeten folgt, die sich im allgemeinen in ziemlich engen Grenzen hält. Dadurch werden die Fixsterne auf der Platte zu Strichen, während die Planeten Scheibchen oder aber kurze und ganz anders geartete Striche werden. Dieses Verfahren der Planetenentdeckung hat sich ganz besonders gut bewährt. Heute sind bereits weit über 1000 Planetoiden bekannt.

Eine besondere Stellung unter der großen Schar dieser kleinen Himmelskörper nimmt der Planet **Eros** ein, der die Nummer 433 erhalten hat und am 13. August 1898 von **Gustav Witt** und **Felix Linke** auf der Urania-Sternwarte in Berlin entdeckt wurde.

Die Beobachtungen zeigen, daß die Bahn, die Eros um die Sonne beschreift, der Sonne weit näher liegt als die aller übrigen Glieder dieser Familie, so daß der Planet hauptsächlich innerhalb der **Marsbahn** wandelt und dadurch auch der Erde näher kommt als irgendein anderer Himmelskörper, mit Ausnahme des Mondes. Eros

kann der Erde in besonders günstigen Fällen bis auf 22 Millionen Kilometer nahekommen, während der nächste große Planet, die **Venus**, auch in Erdnähe noch immer 37 Millionen Kilometer von uns entfernt ist. Für die messende Astronomie sind die großen Annäherungen des Planetoiden Eros von ganz außerordentlicher Wichtigkeit, weil es ihr dadurch ermöglicht wird, die astronomische Einheit des Längenmaßes, mit dem die Entfernungen im Kosmos ausgemessen werden, den Abstand der Sonne von der Erde, mit größerer Genauigkeit als bei anderen Gelegenheiten zu bestimmen.

Der kleine Planet bewegt sich in 643 Tagen einmal um die Sonne. Er hat schätzungsweise einen Durchmesser von 20 Kilometer, ist also außerordentlich winzig, eine regelrechte **Lilliputanerwelt**.

Schon häufig wurden am Eros Helligkeitsschwankungen beobachtet, und zwar änderte er sein Licht um etwa eine Größenklasse regelmäßig innerhalb von 5 Stunden und 17 Minuten. Während dieser Periode kam aber immer noch einmal eine geringe Helligkeitsschwankung vor. Diese seltsame Erscheinung wird so erklärt, daß der Planet wahrscheinlich innerhalb von 5 Stunden einmal um seine Achse rotiert, daß Eros aber keine Kugelgestalt hat, sondern ganz unregelmäßige Flächen besitzt, die, wie die Astronomen sagen, verschiedene

Albedo, verschiedenes Reflexionsvermögen, haben und daher verschieden helle Seiten dem irdischen Beobachter zuwenden. Deshalb wird Eros auch häufig als ein „Weltplittler“ bezeichnet, der durch einen Zusammenstoß mit einem anderen Planeten diese eigentümliche Bahn und Form erhalten hat.

Die Eros-Opposition Anfang 1931 gehört zu den besonders günstigen, weil sie fast mit der größten Annäherung des Eros an die Sonne zusammenfällt. Die Opposition tritt am 17. Februar ein, aber schon am 31. Januar befindet sich Eros in der größten Erdnähe mit einer Entfernung von 26 150 000 Kilometern.

Während dieser Zeit wird der kleine Planet auch für die vielen Liebhaber der Astronomie ein interessantes Objekt sein, da er einige Wochen lang fast die Helligkeit 7. Größe haben wird, also schon mit kleinen Fernrohren und guten Feldstechern beobachtet werden kann. Mit Hilfe genauer Sternarten kann man den Weg des Eros verfolgen und feststellen, wie er im Januar und Februar 1931 vom Kleinen Löwen südwärts läuft, in etwa 6 Grad Abstand östlich an dem hellen Stern **Regulus** vorbeizieht, um dann die Sternbilder **Sextant** und **Hydra** zu durchqueren. Am 15. Januar wird Eros wieder rückläufig und befindet sich am 29. Januar in seiner größten Helligkeit. Außer der genauen Messung der Sonnenentfernung der Massen von Erde und Mond und eventuell auch der Massen der Planeten **Venus** und **Mars**. Erst im Jahre 1938 werden für die astronomischen Messungen die Beobachtungsmöglichkeiten des Eros wieder ähnlich günstig sein wie am Anfang des kommenden Jahres. **Erich Krug**.

Nachtquartier im Heuboden

Die folgende Episode entnehmen wir dem in „**Büchereis**“, Berlin SW. 61, erschienenen autobiographischen Roman „**Nus der Art geschlagen**“ von **Adam Scharrer**. (Preis 4,80 Mark, für Mitglieder Sonderpreis.)

Der Abend dämmerte schon, als wir zwischen Luzern und Zürich in ein Dorf hinein wanderten und nicht wußten, wo wir die Nacht bleiben sollten.

Da stand einige hundert Meter vom Dorf ab ein einzelnes Haus. Die Türen vor den Fenstern waren geschlossen, die Haustür ebenfalls verschlossen, kein Hund und kein Mensch hör- und sichtbar. Wir gehen hinter das Haus.

Hier Holzapfelle trugen einen mit dem Haus verbundenen Vorbau, auf den eine Leiter hinaufführte. Wir sahen hinauf, sahen, daß dort oben Heu lag, zum Nachtquartier wie geschaffen. Daß wir noch ein Nest mit zirka einem Dutzend Hühnerchen fanden, hatten wir wohl nicht erwartet, aber sie schmeckten auch so. Wir schliefen gut in dieser Nacht. Man schläft immer bedeutend besser, wenn man satt ist.

Und wir schliefen lange. Die Sonne stand schon hoch, als wir uns fertig machten.

Da stellte ein alter Bauer seinen Sägebod unten neben die Leiter und fing an, Holz zu sägen. Wir sahen uns einander an. Was tun? Die Leute waren tags zuvor — wie wir anderntags erfahren — auf dem Felde und erst spät heimgekehrt. Daß ein paar Handwerksburschen auf dem Heuboden eines Bauern schlafen, ist gewiß eine völlig harmlose Angelegenheit. Sie hört aber auf, harmlos zu sein, wenn der Alte unten erschrickt, um Hilfe ruft, vielleicht nach dem Gendarmen. Außerdem hatten wir noch sechs Eier im Rucksack. Die wollten wir retten.

„Du nimmst den Rucksack auf den Buckel!“, meinte Wendelin im Flüsterwort, „und ich laß dich an den Holzspeer herunter. Bis über die Hälfte kann ich dich halten, und dann springst du auf den Acker. Wenn das der Alte hört, komm ich die Leiter herunter; ich werd schon mit ihm fertig.“

Es ging wie gedacht. Das Bodenfenster war groß genug, um bequem hinauszukommen. Der Alte sagte, stand mit dem Rücken

nach der Richtung der geplanten Flucht. Wendelin legte sich auf den Bauch und hielt mich an der einen Hand fest. Mit der anderen umklammerte ich den Pfosten. Vier Meter mag die ganze Höhe gewesen sein, bis zur Hälfte konnte Wendelin mich nur halten. Immer noch zwei Meter. Herunterrutschen war unmöglich, ich konnte den Pfosten nicht umfassen, weil er zum Teil in die Wand des Hauses eingemauert war.

„Also leht, — los!“
„Blumps! Ich fackte wohl in die Knie, aber die Eier im Rucksack waren gerettet.“

Geschrei. Was weiß ich, was der Alte alles zusammenschrie. Jedenfalls kam, als ich auf der Straße war, ein halbes Dutzend Leute aus dem Haus gestürzt, die alle gestillter riefen: „Da läuft einer, da! — Da!“

Einige zogen sich wieder in das Haus zurück, einige Kinder blieben stehen, sahen mir immer noch nach, winkten sogar.

Wo bleibst er bloß, dachte ich. Ich sah einige junge Männer, auch ein großer Hund bestie mir nach und verschwand dann wieder.

Ich wollte jedoch nicht gehen, ohne zu wissen, warum er nicht kommt, und blieb weiter stehen.

Die Kinder winkten. Soll ich zurückkommen? Ich werde sehen, mag sein was will.

„Guten Morgen!“ grüßten die Meinen, als ich eintrat, und traten beiseite.

Im Hausflur schon höre ich Wendelins Stimme. Ich klopfte an, öffnete.

„Guten Morgen!“
„Guten Morgen! — Kommen Sie nur herein.“ Wendelin sah und trank Kaffee, laute auf beiden Waden. Die Leute fragten, warum ich fortgelaufen sei. Da sagte Wendelin, ich sei eben so schüchtern.

Dann erhob er sich, nahm mir den Rucksack ab und sagte: „Kommst dann nach, ich schau derweil bei dem Meister vor.“

Er hatte Angst, der Alte könnte von den Eiern wissen und nachsehen, begründete er mir gegenüber meine vorgeschobene Schüchternheit.

EDOUARD DEISSON Albertener in Marseille

Nachdruck verboten. (Schluß.)

Er wagte nicht auszusprechen, was er dachte, dann raffte er sich auf:

„Ob es nicht dieser Gauner sein könnte, der schon mehrfach beschrieben ist, der die Fremden im Hafendiertel führt? Er hat immer einen weißen Seinenanzug an.“

„In der Tat, das ist gut möglich. Sie haben wirklich bisweilen Mißfälle.“

„Man könnte ihn im Lager finden, beim Fort Saint-Nicolas.“

„Wenn man diese Affäre noch heute vormittag erledigen könnte, das wäre eine Höchstleistung.“

Das Taxi änderte die Richtung.

Die Bettler waren ganz erstaunt, als sie ein Automobil inmitten ihrer Bretterbuden halten sahen.

Sie standen drumherum. Aber am Ton des Mannes begriffen sie, daß es Polizei war, und die konnten, verduselten.

Der Kommissar packte einen am Arm. Der sträubte sich heftig.

„Wir haben uns nichts vorzumerken. Wir sammeln nur Lumpen.“

„Du kennst den Fremdenführer, der immer in weißem Seinen geht?“

„Hans?“

„Notieren Sie“, sagte der Kommissar. „Hans?“ „Wo ist er?“

„Er ist fort. Seine Hütte ist leer.“

Die Bettler waren wieder nähergekommen. Die Zigeunerin fand unter den Bordsteinen. Sie hatte sich in der Nacht betrunken und war angriffslos.

„Was wollt ihr denn von Hans? Er ist ausständig. Er ist kein Mann gewesen, und jetzt ist er fort auf der Alabama, seinem alten Schiff.“

„Sie sind sicher?“

„Sie sag, vielleicht um sich ganz dem Namen zu schenken, der verkaufen sollte.“

„Ja, ich bin mit ihm gegangen.“

Da wandte sich der Kommissar zu seinem Begleiter:

„Man muß etwas anderes finden, mein Freund.“

XVI.

Der Zug hatte sein Tempo ein wenig verlangsamt, als er an den Ufern der Seine entlang fuhr.

Hans entspannte allmählich seine Glieder, die seit der Abfahrt von Marseille gelähmt waren, dann erhob er sich, glättete seinen Anzug und trat auf den Gang des Wagens hinaus.

Das leuchtend grüne Wasser bespülte die Hütten und Schlösser, die in der Fülle von Laub verdeckt lagen. Flache Boote waren an einem Pfahl im Schiffs befestigt. Dann schlangelte sich ein langes Band von Straße zu einer anderen Anhäufung, die der Zug wenig Minuten später erreichte, während der gleichgültige Strom träge weiterfloß.

Kleine Schlepper zerrissen mit ihrem Bug den Wasserfaden und hüllten das Grün mit einer Wolke weißen Dampfes.

Das war wie ein Spiel mit dem Bankasten. Man legt ein hellgrünes Band auf den Tisch, das ist der Fuß, dann ein weißes, das ist die Straße, und die säumt man mit spitzen, standfesten Bäumen. Die Häuser sind bunte Holzwürfel, die mit durchbrochenen Zäunen umgeben sind. Und man stellt grüne Wiesen her, gelbe Getreidefelder. Inmitten des Dorfes legt man die Kirche hin und das Gemeindehaus und ein paar hölzernen Männlein. Eine Frau mit dem Korb am Arm kommt aus ihrem Haus. Die Schafe sind fast überallhin verstreut. Eine Kuh hebt den Kopf.

Unter dem jahrenden Zug, der in einem Hohlweg verschwand, zitterte eine Eisenbrücke. Allmählich erhöhte er seine Schnelligkeit. Reisende sahen nach dem Fahrplan und nach ihrer Uhr.

„Wir kommen in einer halben Stunde an.“

„Endlich Paris!“

„Was für schönes Wetter!“

Das war ein Hin und Her in dem Gang. Man wartete vor der Tür der Toilette. Die Frauen entfernten schnell den feinen schwarzen Staub, der auf ihrem Gesicht lagerte, und erlegten ihn durch weißen oder gefärbten Puder. Ein erfrischender Duft von Seife und Kölnischwasser durchzog die Luft.

Der Hohlweg weichte sich. Die Telegraphenstangen und -drähte wichen zur Seite. Schienen entsprangen rechts und links vom dem Feuerort, entfernten sich ein wenig und kehrten dann zurück, um mit den beiden Hauptgleisen zu verschmelzen.

„Paris dreißig Kilometer.“

Und wieder ein enger Hohlweg, das gleichförmige Bogen der Drähte, das Begegnenwerden der Telegraphenstangen.

„Paris zwanzig Kilometer.“

Hans schloß rasch. Er dachte, wir fahren hundert Kilometer die Stunde.

Jetzt schloßen längs der Gleise wägen, schmutzige Säcken, enger, aus Holz, aus Backstein, aus undurchlässigem Seinen. Tage Sandströme trennten sie, auf denen man zwei oder drei Reigen

grünen Kohls zog und ein Geviert von Salat. Hühner pickten die Abfälle auf, die man auf die Luftschüttungen geworfen.

Dann drängten sich die Häuser zusammen, als wollten sie sich flühen. Sie türmten sich hoch: zwei, drei, vier Etagen. Auf einer Strecke zu ebener Erde bemerkte Hans Pflasterstraßen und eine elektrische Bahn. Er blickte nach vorwärts; ein Gewoge von Dächern, von Türmen, von Kuppeln kündigte ihm Paris an.

Ein langer Klagelaut zog sich von Anfang bis zum Ende des Zuges, der langsamer fuhr.

Hans brachte seine Krawatte in Ordnung, dann rieb er seine ein wenig schwarz gewordenen Hände gegeneinander. Er blickte sie merkwürdig an.

„Ich habe während des Krieges auch getötet. Aber damals war das Befehl. Sie hatten mir nichts getan. . . . Und jetzt werden sie mich Verbrecher nennen. . . .“

Hans fühlte sich sonderbar und schrecklich „befreit“ nach dem Mord an derjenigen, die er für sein Herunterkommen verantwortlich machte, für dieses Leben, das ihn von nun an aus der „Gesellschaft der Menschen“ ausschloß. . . .

Er zündete eine Zigarette an.

Rechts und links standen zahllose Wagen von allen Farben und Formen. Er las Schärfer: „Benkimille“, „Calais“, „Compagnie Internationale“. Mächtige Lokomotiven waren in Dampf eingehüllt wie Pferde nach übermäßiger Anstrengung. Und wenn sie sich schwerfällig in Gang setzten, schnauften sie.

Der Zug fuhr noch langsamer.

Im Wagen lehnten Frauen ihren Hut auf, nahmen Männer das Gepäck aus den Regalen.

„Wir haben doch nichts vergessen?“

„Nimm die Schirmhülle!“

Schon füllten sich die Gänge. Es gab ein paar Stöße, dann einen stärkeren, der Zug stand. Alle Fahrgäste verloren mehr oder minder ihr Gleichgewicht. Hans bekam einen Koffer in die Seite. Und der Zug spie seine Ladung auf einmal aus.

Die Fahrgäste gingen gleichgültig auseinander, alle auf den Meinen, hellen Schimmer des Ausganges zu, das Gesicht der Zukunft zugewandt, der Bergangenheit den Rücken.

Ein paar Augenblicke später sah Hans auf der Terrasse eines Cafés. Er aß zwei Sandwichs und trank Bier. Er fühlte sich schwer. Die Müdigkeit drückte ihn nieder. Er dachte: „Ich werde wohl ein Hotel hier finden!“

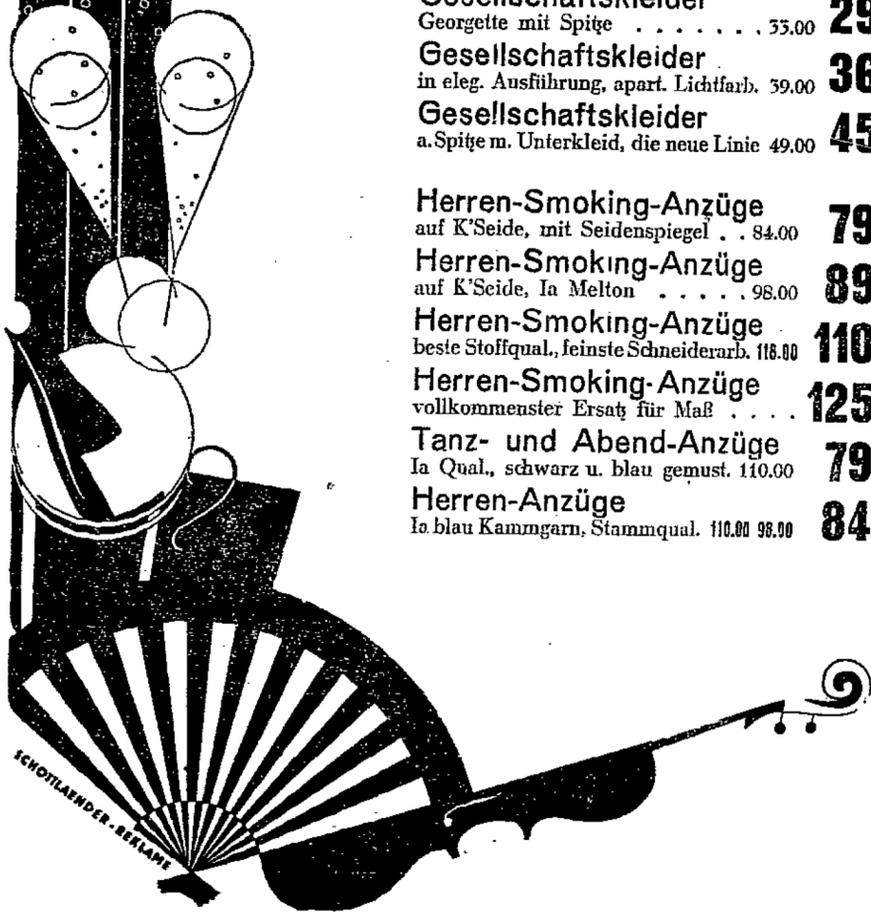
Dann durchwühlte er seine Taschen und zog die Papiere aus seiner Jacke, die Papiere, die man ihm im Lager gegeben.

„Keine Dummheiten, ich bin nicht mehr Hans Müller.“

Er entzifferte keinen neuen Namen:

„Ich bin Charles Burk, geboren in Strassburg am 7. März 1896.“

Tanz-Gesellschaft Für Theater



Tanzkleider Kunstseiden-Taffet 16,75	13⁷⁵
Tanzkleider Crepe de Chine 22,50	19⁷⁵
Tanzkleider Kunstseiden-Georgette, md. Ig. Form 27,50	24⁷⁵
Gesellschaftskleider Georgette mit Spitze 35,00	29⁷⁵
Gesellschaftskleider in eleg. Ausführung, apart. Lichtfarb. 39,00	36⁰⁰
Gesellschaftskleider a. Spitze m. Unterkleid, die neue Linie 49,00	45⁰⁰
Herren-Smoking-Anzüge auf K'Seide, mit Seidenspiegel . . 84,00	79⁰⁰
Herren-Smoking-Anzüge auf K'Seide, Ia Melton 98,00	89⁰⁰
Herren-Smoking-Anzüge beste Stoffqual., feinste Schneiderarb. 118,00	110⁰⁰
Herren-Smoking-Anzüge vollkommenster Ersatz für Maß	125⁰⁰
Tanz- und Abend-Anzüge Ia Qual., schwarz u. blau gemust. 110,00	79⁰⁰
Herren-Anzüge Ia blau Kammgarn, Stammqual. 110,00 98,00	84⁰⁰

Warenabgabe nur an Mitglieder!

KONSUMVEREIN

Warenhaus Sandstraße

Moislinger Baum sei allemal
für Sonntags stets dein Stammlokal

Moislinger Baum

Morgen Sonntag das beliebte
große Familien - Kaffee - Konzert

ausgeführt von unserer stimmungsmachenden
Hanskapelle William Miedecke.

Stimmung! Gänzlich freier Eintritt. Humor!

Es ist ein rechtliches Nachbetrachten zu Silvester.

E. Subrbier



Friedrich-Franz-Halle

Jeden Sonntag

TANZ

Eintritt u. Tanz frei



Arbeiter-Rad- u.
Kraftfahrerbund

„Solidarität“

Ortsgruppe Oberhüssau

Am Mittwoch, dem 31. Dezember

Gr. Silvesterfeier

mit Theateraufführung in Königs Lokalitäten, Kronsförde. Für Stimmung sorgt die Musik (Bandonium). Eintritt 1 RM.

Es laden ein

der Festausschuß u. H. König

NB. Der diesjährige Maskenball findet am 15. Februar bei König statt.

3. Bezirk - Turnersparte

Im neuen Saal des Gewerkschaftshauses

Großer Silvesterball

Anfang 20 Uhr Ende??

Hierzu ladet herzlichst ein

der Festausschuß

Silvester-Scherzartikel und Lappen

St. Lorenz-Drogerie

Kaufmann

Handelsstraße 27a. Höhe Holtenauer

Brandseuche in Böbs!

Für die Ermittlung vorsätzlicher und vollendeter Brandstiftungen in den Brandfällen in Böbs am

29. November 1929 bei Bernhard bzw. Max Hamerich

14. Dezember 1929 bei Bernhard Hamerich, sen.

3. November 1930 bei W. Lukas (Hauseigentümer B. Hamerich)

werden

2000 RM. Belohnung

unter folgenden Bedingungen ausgesetzt:

1. Die Ermittlung muß zur rechtskräftigen Verurteilung des Täters führen.
2. Es werden insgesamt 2000 RM. gezahlt und zwar 1000 RM. nach der ersten rechtskräftigen Verurteilung eines Täters, dem eine dieser Brandstiftungen nachgewiesen ist, und weitere 1000 RM. nach der nächsten rechtskräftigen Verurteilung eines Täters, dem eine oder mehrere andere dieser Brandstiftungen nachgewiesen sind. Wenn bei der ersten rechtskräftigen Verurteilung dem Täter mehrere Brandstiftungen nachgewiesen sind, so wird sogleich die gesamte Belohnung von 2000 RM. ausgezahlt. Mit der Auszahlung der 2000 RM. ist diese Auslobung erledigt.
3. Haben mehrere Personen bei der Überführung des Täters entscheidend mitgewirkt, so wird die Belohnung nach dem Verhältnisse ihrer Mitwirkung gezahlt (vergl. § 660 Satz 1 des Bürgerl. Gesetzbuchs).
4. Die Festsetzung und Auszahlung der Belohnung erfolgt durch die Schlesische Feuerversicherungs-Gesellschaft.
5. Die erfolgte Auslobung vom Dezember 1929 in Höhe von 2000 RM. wegen des Brandes bei Bernhard Hamerich am 14. Dezember 1929 erlischt hiergegen.

Sachdienliche Mitteilungen sind zu richten an die

Schlesische Feuerversicherungs-Gesellschaft in Breslau

Bezirks-Direktion Kiel, Sophienblatt 22/24. Fernruf 237.

Schleswig-Holsteinische Landesbrandkasse in Kiel

Die Brandkassenbeiträge werden am 1. Januar fällig

■ Haus und Hof können durch einen Brand in wenigen Stunden vollständig vernichtet werden, die Brandversicherung ist daher eine unentbehrliche Stütze jeder Wirtschaft und jeder Kapitalsanlage

■ Die pünktliche Zahlung der Brandkassenbeiträge ist Selbsterhaltungspflicht

Stadthallen

Morgen wieder 3 Kapellmeister!

Kapellmeister Fr. Gödel spielt mit seinem großen Orchester ab 4 Uhr zum **Konzert** mit einem auserwählten Programm.

Kapellmeister W. Dreimann (9 Jahre) spielt für die Kinder, wenn der Weihnachtsmann die artigen Kinder besucht.

Kapellmeister Th. Dreimann spielt mit seiner modernen Tanzsport-Kapelle ab 8 Uhr für die Tanzlustigen.

Ebert-Hof

Sonntag d. 28. Dezbr

von 4 Uhr an

Konzert mit Tanz

Eintritt 4 1/2 Uhr

großer

Orchester

Eintritt

Stadtheater Lübeck

Volkstümliches Konzert

(Weihnachtsprogramm)

des Städtischen Orchesters

am Sonntag, dem 27. Dezember, 20 Uhr

im Gewerkschaftshaus

unter Mitwirkung der Lübschen Singschule

Leitung: Leschetitzky u. Fey

Preis einzel. Programme RM. 0.50

Vorverkauf bei Buse, Barnekow, Holst, Gewerkschaftshaus, Theaterkasse und in den bekannten Konsumvereinstellen

Stadtheater Lübeck

Sonntag, 15 Uhr:

Das Land des Säheins

Operette

Erwähnte Prell

Zum unwiderst

lich letzten Mal

Montag, 20 Uhr:

Der Mann, den ich

genannt hab

Operette

Dienstag, 20 Uhr:

Tanzmusik

Donnerstag, 20 Uhr:

Die Schatzkammer

Komödie

Freitag, 20 Uhr:

Die Schatzkammer

Komödie

Sonntag, 20 Uhr:

Die Schatzkammer

Das Fest ist aus

Nachruf auf Weihnachten

Vier Wochen lang ungefähr dauern die Attaden zur Vorbereitung des Festes. Vier Wochen lang wird davon geredet: "Jetzt ist es bald Weihnachten! Ja." Und die Kinder wissen gar nicht wohin mit ihrer Freude und ihrer fast plahenden Neugierde. Der Stromverbrauch der Stadt wächst in gigantische Maße. Je mehr das Glend und der dunkle Kummer anschwillt, desto mehr Licht muß gemacht werden. Wenige Tage davor wird dann der Generalangriff auf die Weihnachtsseele der Menschen eröffnet. Klamauf breitet sich aus; scheinbar um den rechten Übergang zu finden für den 31. Dezember, an dem man offiziell Schluß macht mit den Sorgen des vergangenen Jahres. Die neuen Sorgen stehen aber bereits grinsend vor der Tür.

So schnell möchte aber keiner von Illusionen und Träumen essen; das Fest steckt in den Knochen. Bei manchem etwas, bei manchem viel, bei manchem ganz stark. Sogar hängt auf das Fest zusammen mit den vorhandenen finanziellen Mitteln und der Stimmung. Die waren in diesem Jahre auf das äußerste eingeschränkt. Gehen wir mal in Abschnitten durch, was los war.

Mit dem Wetter war es herrlich bestellt. Leichtes Frost gestattete angenehme Spaziergänge, die am zweiten Feiertag in ausgiebigem Maße unternommen wurden.

Was aber die ganze Romantik dieses Festes zerstörte, war das Fehlen jeglichen Schnees.

Frau Holle vergaß ihren Termin; als sie auf ihrem Kalenderblatt entdeckte, was unten gespielt wurde, gab sie aus lauter Gnade einige kaum sichtbare Gloden. Das war glattes "zum Besten haben". Modellschlitten, Schlittschuhe und sonstiges Winterportgerät blieb zum Fest seiner großen Bestimmung enthoben.

Mit den Geschenken war es der Zeit entsprechend nicht gut bestellt. Aber irgend etwas wird losgemacht und auch das kleinste Geschenk vermag sehr wohl seinen Zweck zu erfüllen. Die Kinder bekommen Mägliches und weniger Mägliches. Noch immer werden Festungen und Burgen, Soldaten und Kriegsgeräte geschenkt. Was das soll, wissen die Eltern bestimmt nicht. So wird beim "Fest der Liebe" dem Kinde bereits eine merkwürdige Aufzählung vom Wert des Lebens beigegeben. Mit den gestürzten Einrichtungen müssen endlich auch die damit verbundenen Aufzählungen besichtigt werden! Die älteren schenken sich Gebrauchswerte aller Art. Der Opa lamentierte nur über die zu kurzen Werten, die Mutter, die die Regie bei der allgemeinen Verteilung innehatte, warnte beschwörend vor zu vielem Alkohol, dessen Folgen sie prophetisch voraussah. Und dann die Sache mit dem Reißverschluss! Das ist einfach sprachlos. Es ist fast alles mit Reißverschluss in diesem Jahr. Daraus ergeben sich allerlei Perspektiven; das gehört hier aber nicht her. Rauchwaren sind viel geschenkt. Stolz wie die Spanier maršieren die Männer mit den Raucherbinden-Zigaretten umher. Die Jünglinge rauchten Zigaretten und die kleinen Damen — ach, es war entzückend! — hatten neue Strümpfe oder Hüte oder Handtaschen. Parfüms gab's auch diverse Sorten zu riechen.

Ueberhaupt ein Fest von Gerüchen mannigfaltiger Art.

Mit den Verlobungen erlebte man wieder ein wahres Schrapnellfeuer. Unter dem immergrünen Tannenbaum stieg mancher Schwur zum Immertreuen! Hochaufend! Im Lübecker Verlobungs-Organ zeigten in der Weihnachtsausgabe 70 Paare ihren verhängnisvollen Schritt an. Ein ganzer Schwarm davon wird den großen Schritt nach der Verlobung nicht vollziehen. Sie werden lieber die Kosten für die Entlobungs-Anzeige bezahlen.

Mit den Reden im Radio, von der Kanzel und den Leitartikeln zum Fest war's außergewöhnlich reichlich bestellt. Da wollen sie alle die Harmonie, die Solidarität, den Frieden auf Erden und das große Wohlgefallen. Manche sonst harte bürgerliche Stimme wurde weich und innig. Das Fieber des Festes lag ihnen auf der Zunge. Wir wissen, daß wir in allen praktischen, sozialen und politischen Kämpfen auch fürderhin alleine stehen werden. Unser Bekenntnis, unser Mut ist von dieser Welt! So rüstet wir weiter zu den großen Kämpfen, die uns, der Menschheit, die Töle der Weihnachtswoche als realisierten Gesellschaftszustand bringen sollen. H. A.

Die Haupttreffer der Arbeiter-Wohlfahrts-Lotterie

Die Haupttreffer der am 19. und 20. Dezember stattgefundenen Ziehung der Arbeiter-Wohlfahrts-Lotterie fielen auf folgende Nummern: Auf Nummer 326 436 der Gewinn von 25 000 Mark, auf Nummer 1 148 904 der Gewinn von 15 000 Mark, auf Nummer 620 111 der Gewinn von 5000 Mark, auf Nummer 174 906 die Prämie von 10 000 Mark.

Weihnachtspende der Moislinger Gemeindepflege

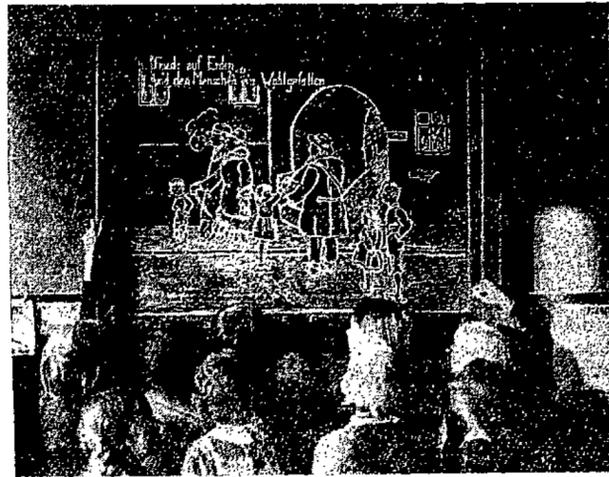
Wie alljährlich hatte sich der Gemeindepflegeausschuß an die in Frage kommenden Stellen und besser situierten Kreise des Bezirks gewandt, um den bedürftigen Familien eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Den Grundstock der aufgewandten Mittel bildeten wiederum die von den hiesigen Wohlfahrtsorganisationen zur Verfügung gestellten Gelder, insbesondere beteiligte sich die Arbeiterwohlfahrt Moising daran. Insgesamt konnten über hundert Familien in Moising, Genin, Heimstätten, Padelügge, Riendorf, Moorgarten, Ober- und Niederhülljan, Borrade, Rienshüsen Lebensmittel, Guthäufel auf Waren und dergleichen im Werte von mehr als tausend Mark zugeleitet werden. Angehört der allgemeinen Notlage war es schwerer denn je eine zufriedenstellende Lösung zu treffen. Der Ausschuß hat sich bemüht, eine gerechte Verteilung vorzunehmen und bittet etwa trotzdem jutage getretene Unzulänglichkeiten als unabsichtlich anzusehen. Allen, die geholfen haben, herzlichsten Dank!

Der Gesundheitszustand in bezug auf ansteckungsfähige Krankheiten war im Monat November d. J. sehr günstig. Es erkrankten 4 Personen an Diphtherie, 15 an Masern, 5 an Scharlach, 2 an Typhus. An ansteckungsfähiger Tuberkulose wurden 7 Personen als erkrankt gemeldet, 4 starben an Lungentuberkulose und ihren Folgekrankheiten, 1 Person starb an Diphtherie.

Landesfinanzamt Mecklenburg-Lübeck. Mit Wirkung vom 1. Januar 1931 wird das Reichsbauamt in Lübeck nach Schwerin i. M. verlegt werden.

Oberbeck-Gesellschaft. Die Ausstellung „Meisterwerke der Berliner Porzellan-Manufaktur“ und Lübecker Künstler: „Mein bestes Bild 1930“ im Ausstellungsgebäude im Behnhaus-Garten ist am Sonntag, dem 28. d. M., zuletzt zu besichtigen und zwar von 11—4 Uhr zu dem ermäßigten Eintrittspreis von nur 10 Pfennig. Die nächsten Tage wird das Haus geschlossen bleiben zur Vorbereitung der Ausstellung der Itten-Schule, Berlin, die am Sonntag, dem 4. Januar, mittags 12 Uhr eröffnet wird.

Das Lübecker Bild



Die musikalische Woche

Zeichnung der 14jährigen Maria Krause in Klasse M 3 der Gemeinschaftsschule

Verkehrsunfall

Heute morgen gegen 1/10 Uhr stieß an der Ecke der Gohannisstraße-Mengstraße ein Laftauto mit einem Straßenbahnwagen zusammen. Der Laftwagen wurde beschädigt. Personen kamen nicht zu Schaden.

Die Geschichte der Feuerbestattung

1872 wird eine englische Dame in dem ersten rationellen Feuerbestattungssofen verbrannt. Heute werden etwa 5000 Leichen monatlich in den 96 deutschen Krematorien eingäschert. In der Geschichte der Menschheit bis in die Urzeit hinein ist die Feuerbestattung häufiger als die Beeridigung. Die moderne Feuerbestattung knüpft also an eine uralte Tradition. In einem Rundfunkvortrag am Montag, 29. Dezember, abends 19,25 Uhr wird Dr. R. Weigt interessante Aufschlüsse über Geschichte und Wesen der Feuerbestattung geben. — In einer weltlichen Feierstunde der Morgenblätter am Sonntag, dem 28. Dezember, 12,15 Uhr, wird Fr. Gläbe den Unterschied von Sensationshelden und namenlosen wahren Helden in einer Ansprache darlegen. Tatsachenberichte und Dichtungen werden seine Ausführungen belegen.

Motorfahrer an der Steilwand. Ob jemand unentgeltlich mitfahren will, vielleicht eine Dame? — so fragt ironisch der Anführer bei Haafes Steilwandfahrern am Golfkloster. O, besten Dank, nicht unentgeltlich und nicht einmal gegen hohe Belohnung werden sich da Mitfahrer finden, kaum daß mancher das überhaupt mit ansehen mag. Da knattert ein Motorrad in dem kleinen Rund, und ehe man sich's versieht, klettert ein Fahrer und dann noch einer in rasendem Tempo die Wand hoch und fauft herum, immer noch einmal herum, mal oben, mal unten, wie es ihm gefällt, mit verchränkten Armen, die Beine über die Lenkstange geschlagen. Als sei das alles so selbstverständlich. Und mit einem aus Herzensgüte steigenden Wunsch verläßt der Zuschauer den Raum: wer doch auch solche Nerven hätte wie die Motorfahrer an der Steilwand!

Die Landesbrandkasse in Kiel veröffentlicht in der heutigen Nummer eine Anzeige, worin auf die Notwendigkeit einer pünktlichen Zahlung der Brandkassenbeiträge am 1. Januar 1931 hingewiesen wird. Die Aufrechterhaltung des Versicherungsschutzes ist Selbsterhaltungspflicht für jedermann, da Haus und Hof durch einen Brand in wenigen Stunden vernichtet werden können. Die Brandversicherung ist daher eine unentbehrliche Stütze jeder Wirtschaft und jeder Kapitalanlage.



Liedje un Ledje

Liedje: „Dat weer ditt Johr man 'n sacht'n Weihnacht'n to Sus. Deber poor Strümp un 'ne Piep Schägtabak bin ic nich wegkam'n. Börrig Johr flapps dat anners. Der meer noch 'n litt Rist Zigaretten bi über un 'n Extraband to min'n Kalabreser. Min Fru hett dat of nich beeder gahn. Poor Meter Sembendoof un 'ne Garnitur Hoornadels, dat weer so teemlich alls. Woher nehm'n un nich stehl'n? Man god, dat de Rinner einigermas'n versorgt sind, sünst harst du de Sorg'n of noch hatt. De Lied'n sind to un to slecht.“

Ledje: „Dat sind se, aber desweg'n lat ic den'n Kopp noch lang nich sack'n. Ic heff 'n bescheid'n Hart. Wenn ic 'n gattlich'n Priem achter de Kus'n heff un poor Grosch'n in de Tash, un ic weet min Olsch up Nahwern, denn kurbel ic min Sängent'n an un fleeg ut. Bloß rut ut'n Sus!“

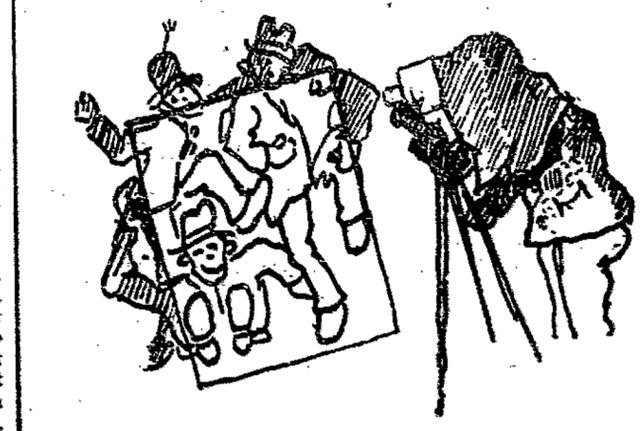
Liedje: „So, Sus sitt'n is nich din Fall?“

Ledje: „Ganz un gornich! Ic seig gern fidele Gesichter. In de sind ic dor nich. Min Olsch, — naja, 'ne gode Person, un se kann ja of nicks dorfor, dat se so marblödig is. — aber weest du, von morgens bit in de Nacht desüllig Melodi to hör'n: „Wi möt spor'n, wi hebb'n keen Geld,“ dor mütt slichlich de höchste Seelenspannung stögellahn ward'n. Sowat liggat mi nich. Ic nehm dat Led'n lichter. Ic frei mi, wenn ic seig, dat ic anner Lüd frei. In wo drap ic dat beeder, as up'n Weihnachtsmarkt? Ic kann bi segg'n, ohne dinn Markttrabel weer ic all lang nod Brasilien utwannert. — aber ic dat niddig? Goh jed'n Dag 'ne half Stund bleet dörch die Wood'n, kiel bi de gro'n un litt'n Rinner an, rül den'n jork'n Smokigernch un hör, wat to hör'n is, von de Orgel an bit to'n lesten Orchesterstosch von Jericho. — disse half Stund vergittst du de Sorg'n un Kummerliche, disse half Stund is för een'n dicitel londenkerzte Welt, von de man den'n gang'n Abend tege'n kann. Dat gelde di to blödig un

eb'n in, is so zort un nochrhaft, so leewlich un pröwlich, dat 'n Tiger to'n Kalw ward'n künn, wenn dat de Naturgeschichte togeb'n wird. — Kumm, Liedje, probeer dat Rezept. Wo dat hart warm ward, is keen Plaz för tolle Föö't un Miserrantropigkeit.“

Liedje: „Goh, aber veel Lied heff ic nich. De Weihnachtsbiller, de min Dochtersöhn knipst hett, sünd nicks word'n, ... he hett den'n Dag'n noch nich rut.“

Ledje: „Wenn de Dag'n to grod is, kümmt erst recht nicks bi rut. Dorvon kann ic di 'ne Geschichte vertell'n. Börgestern abend weer dat. Ic stümm grad vor de Wood mit den'n Photographenkast'n. Dor keem'n twee Männelens an, de schein lad'n harrn. De een maad in'n K-Takt, un de anner marscheer dornah. De heid'n wull'n s'ic photographieren lat'n. Aber dat weer nich so einfach! Wenn se sic grad vor den'n Börschgang upbugt harrn, güng dat Satzlag'n mit de Been un Arms los, dat keen Musfus dorut slau würd. De Licht-



bildmajor künn mit sin'n Apparat rümspring'n, so strategisch as he wull, de Netrut'n künn'n dat noch beeder. Rott un god, de Sal wull afflats nich stufchen. Wi dech de Photographen keed, ic seel mi achter de heid'n Pendelkerz un ottro-jeer ehr min Hülpsstellung up. Ic kann di segg'n, dat hett männiger'n Sweetdrapp'n kost. De heid'n fulten doch slichlich up de Platt rap, ohne dat von mi wat to seihn weer. — Dreemal hebb'n wi dat veridde. Dat erste Mal mit 100 %

Misferfol, denn eh dat „Knips“ sed, leeg dat ganze Ensemble misamt Börschgang, Apparat und Lohbehr up de Koppsteen. Dat tweete Mal weer de besap'n Lohdruck to oogenfienlich up de Wisage bleeb'n, — ditt Bild würd kott un klein reet'n — un dat drüdde Mal —, richtig, ic heff dat Bild bi mi — hier, kiel bi dat mal as Philosoph an.“

Liedje: „Wo kümmt du dor to?“

Ledje: „Hebb'n se mi as Vudent'n schent.“

Liedje: „Aber dor sind ja gorkeen Köpp up? Bloß dat Uemmer-gestell seig ic. Aber doch, dor is 'n Napengeischt. — Wink, blüß du dat viellicht?“

Liedje: „Ja, aber von weg'n ... Napengeischt! — Ic sind de Upnahm glängend! Dat Bild is direkt nah dat Leb'n vijiert. Disse Situation is echi, un ic heff gor keen'n Anstand hatt, ehr mit Schiller inner de Arm to griep'n.“

Liedje: „Ic sei, gewährt mir die Bitte.“

In euren Bände der Dritte.

Dat sind Situation'n, de een'n nich immer bad'n ward'n. De mütt man utmak'n.“

Liedje: „Oller Rasauer!“

Ledje: „Woso? Ic heff mi natürlich revanischeert, solang dat ... Zweck harr.“

Liedje: „Berstah ic nich.“

Ledje: „Na, as se knippeldieduhn weern, heff ic ehr einfach sit'n lat'n un twors bi Kathrina, de Wuchrige, mit 48 Pund Lebendgewicht. De Inbruck, de achter so'n fiew Sent ner steiht, is ja of feminal, direkt bedrückend. Jedenfall weern de heid'n platt as 'ne utgewalzte Kofin. Ob se do hüt noch sitt'n, weet ic nich, aber uflat'n is dat nich. Börsch sind wi noch in diverse Ultrafachen'n weft, von dat Dibelrad über de Mohriageri bit nah't Sundetheater. Swüschendörch hebb'n se ehr Geld wegimeect'n.“

Liedje: „Du lüggt.“

Ledje: „Samoll, dat hebb'n se! In disse Food mütt du mit Grosch'n up de Sak'n smieten, un blüß: he nich upbad' is he weg. Ic dat keen Geldwegsmiet'n?“

Liedje: „Un dat kann man alls dagdäglich seihn?“

Ledje: „Ja, un noch dusend Dingor mehr. Aber wi sind hier links ...“

Liedje: „Woeel is de Kiod? Wat, 37? Jung, Jung, den ward dat aber de höchste Lied! Kofin, un umteer bi, Fränk. Un wenn du de heid'n ohne Kopp dröpp, grab von mi un leeg ehr, wenn se hed nochmal mit di tosam photographieren lat'n kulln, denn kull'n se dorup och'n, d du of ohne Kopp rupkämmt, denn ... gleich wed gleich kelt sed oern!“

AUS DER GROSSEN BURGSTRASSE

Schlechte Handlung einer Dänin

Wegen Untreue und Unterschlagung war Anzeige erstattet worden gegen die Geschäftsführerin eines hiesigen Versandgeschäftes und einen kaufmännischen Angestellten, der die Zulassungsgeschäfte besorgte und für planmäßige Organisation der vielen Annoncen in auswärtigen Zeitungen verantwortlich war. Die Inhaberin des Geschäftes war eine Dänin, die ursprünglich in Berlin sich niederlassen wollte und dann, als ihr dort die Eröffnung des Geschäftes verweigert wurde, weil sie Ausländerin war, nach Lübeck überfiedelte. Jahrelang hatten diese drei friedlich zusammengearbeitet, als die Inhaberin, die nur einmal wöchentlich zur Kontrolle nach hier kam, entdeckte, daß ihre Geschäftsführerin sich selbständig machen, also Konkurrentin von ihr werden wollte. Sie hielt dies für eine vertragswidrige Handlung, verklagte die beiden vor dem hiesigen Kaufmannsgericht und erzielte eine Entscheidung von 1800 RM von ihnen. Hieran war aber die Bedingung geknüpft, daß beide Teile jetzt auf weitere Ansprüche verzichten. Trotzdem stellte die Dänin im Kopenhagener Strafantrag und nun mußte auf diplomatischem Wege ein umfangreicher Apparat in Bewegung gesetzt werden, dessen Kosten der Lübeckische Staat zu tragen hat.

Die ganze Anklage erwies sich als unhaltbar und der Verteidiger hatte wohl recht, als er sagte, daß die Frau nur aus Rache handelte, als sie diese wahrheitswidrige Anzeige erstattete. Das Gericht stellte das Verfahren ein. Die Kosten trägt die Staatskasse. Das Gebaren der Dänin, die vor dem Kaufmannsgericht sich als abgefunden erklärte und dann doch noch Strafantrag stellte, wurde als abstoßend bezeichnet.

Betrügerischer Bankrott

Ein hiesiger Kaufmann betrieb seit Jahren ein Manufakturwaren-, Kleidungs- und Schuhwarengeschäft, das aber nie seinen Mann ernährte. Schon im Jahre 1925 schloß er mit seinen Gläubigern einen Akkord, bei dem sie sich mit 50 Prozent begnügen mußten. Damals mußte der Inhaber wegen einer Bürgschaft von 18 000 RM, für die er haftbar gemacht wurde, die Zahlung einstellen. Der Schuld entledigt und neu fundiert betrieb der Kaufmann sein Geschäft weiter. Doch das Glück war ihm nicht günstig. Das Jahr 1926 brachte einen Fehlbetrag von 9000, 1927: 29 000, 1928: 29 000, 1929 nahezu 40 000 RM. Der betrügerische Bankrott wird darin erblickt, daß er unter diesen Umständen schon vor Jahren seine Zahlungsunfähigkeit hätte erklären müssen; statt dessen spiegelte er seinen Lieferanten, von denen viele auswärtige persönlich bei ihm vor sprachen, ein rosiges Bild seiner Vermögenslage vor. Nicht weniger als 18 Gläubiger haben hierdurch Verluste erlitten; die niedrigste Forderung beträgt 80,25 RM, die höchste 4244,57 RM. Im ganzen haben diese 18 Gläubiger etwa 20 000 RM zu fordern, während die Gesamtsumme aus dem Zusammenbruch etwa 45 000 RM beträgt. Ferner wirkt die Anklage dem Kaufmann mangelhafte Buchführung vor, auch soll er nachträglich noch Einträge in die Bücher gemacht haben.

Das Land des Lächelns

Stadthallen-Sichtspiele

Das war eine der erfolgreichsten Operetten Lehars und — gemessen an dem banalen Stoff anderer Operetten — die inhaltlich schönste und feinste Schöpfung auf dem Gebiete der heiteren Muse in den letzten Jahren. Der Film hat diese Liebesgeschichte von dem erotischen Prinzen und der weisen Frau „Lüchnecht“ mit wenigen Abweichungen, in einen an sich belanglosen Rahmen gepackt, auf die Leinwand gebracht. Solange die Konsumindustrie entlang ihrer eigentlichen Aufgabe, bewegte, abwechslungsreiche Tonbilder zu bringen, sich — von wenigen Ausnahmen abgesehen — darauf beschränkt, Operetten und Schauspiel zu photographieren, müssen es sich die Kinotheater schon gefallen lassen, wenn man diese Stücke mit den Originalen der Sprechbühne vergleicht und unter die Lupe nimmt.

Die Aufführung der Leharschen Operette „Land des Lächelns“ in unserem Stadttheater hält nicht nur einen Vergleich mit der Tonfilm-Operette aus, sondern übertrifft den Lauber-Film, den die Stadthalle in dieser Woche zeigt, in mancher Hinsicht. Denn die unmittelbare Wirkung, die von einem guten Ensemble auf der Bühne und einem geschulten Orchester ausgeht, und jene pridelnde Stimmung, die eine flotte Operette stets erzeugt, kann eben niemals durch Wiedergabe mit technischen Mitteln erreicht werden. Der Film muß andere Wege suchen, um das Publikum auf leichte Art zu unterhalten.

Einem großen Vorzug hat der Tonfilm allerdings: Er ermöglicht einer breiten Masse, die ersten Sänger und Schauspieler für ein — im Verhältnis zu den horrenden Gastspielpreisen der Provinztheater — immerhin annehmbares Eintrittsgeld hören und sehen zu können. Und dieser Anstand wird der Stadthalle auch diesmal das Haus füllen. Die Zugkraft ist der Kammeränger Richard Tauber, für dessen Organ Franz Lehar die vornehmenden Arien eigens komponiert hat. Seine strahlende Stimme, die in der Stadthalle bei vollem Hause immerhin sehr angenehm klingt, erobert ihm im Fluge alle Frauenherzen. Damit niemand zu kurz kommt, wird der Hauptdarsteller „Dein ist mein ganzes Herz“ auf jüdisches Verlangen wiederholt. Also was wollen Sie mehr! Die übrigen Darsteller sind Sänger, die auch Stimme und vor allem eine deutliche Aussprache haben, und das ist bei einem Tonfilm viel wert. Für die Qualität der musikalischen Begleitung bürgt Franz Lehar, der höchst persönlich den Taktstock schwingt.

Der deutsche Schweinebestand am 1. Dezember 1930

Zur Grund der Statistik im Statistischen Reichsanwalt vorliegenden Beobachtungen der letzten in Verbindung mit der Schweinehaltung am 1. Dezember durchgeführten Zählung ergab sich für das Deutsche Reich ein Schweinebestand von 23 121 122 Stück. Dieses Ergebnis ist um 33 RM. Geld = 17 Proz. höher als zur gleichen Zeit des Vorjahres. In der Betrachtung der Schweinebestände sind alle Veränderungen berichtigt. Es sind eingerechnet alle im Bestand der Schlacht- und Ferkel- und zwar am 1. 12. 1929 = 22 199 999, gegenüber 1928. Auch der Bestand an Jungschweinen (von 8 Monaten bis zum 1. 12. 1930) zeigt eine fast 100prozentige Zunahme (von 15 Proz.) auf. Die Zahl der 1. 12. 1930 zeigt nicht 1 Jahr alten Schweine, hat sich gegenüber 1929 um 17 Proz. vermindert. Im Jahresverlauf betrug der jährliche Bestand im ganzen 217 121 122 Stück, davon 131 121 122 Stück im Alter von 1 Jahr und darunter. Im Vergleich zum Dezember 1929 hat sich der Schweinebestand um 17,3 Proz. vermindert. Die Schweinehaltung zeigt sich als ein wichtiger Wirtschaftszweig. Die Zahl der 1. 12. 1930 zeigt nicht 1 Jahr alten Schweine, hat sich gegenüber 1929 um 17 Proz. vermindert. Im Jahresverlauf betrug der jährliche Bestand im ganzen 217 121 122 Stück, davon 131 121 122 Stück im Alter von 1 Jahr und darunter. Im Vergleich zum Dezember 1929 hat sich der Schweinebestand um 17,3 Proz. vermindert. Die Schweinehaltung zeigt sich als ein wichtiger Wirtschaftszweig.

Eine große Rolle spielte bei den falschen Angaben seinen Gläubigern gegenüber der Verkauf seines Hauses an den Konsumverein. Der Angeklagte gab als Kaufpreis eine weit höhere Summe an, während er die Belastung des Hauses fälschlich weit niedriger angab als sie in Wirklichkeit war. Hierdurch hat er verschiedene Gläubiger zu weiterer Kreditgewährung veranlaßt, andere bewogen, nicht klagbar gegen ihn vorzugehen. In Wirklichkeit stand es auch hier faul um ihn, denn der Vertreter des Konsumvereins stellte als Zeuge vor Gericht fest, daß der Verein durch falsche Angaben des Kaufmanns und dadurch, daß im Hause der Schwamm war, noch 2500 RM. von dem Angeklagten zu fordern hätte.

Der Staatsanwalt ging auf die einzelnen Fälle der dem Angeklagten zur Last gelegten Straftaten ein und beantragte gegen ihn wegen fortgesetzten Betruges auf 4 Monate und wegen Konkursvergehens ebenfalls auf 4 Monate, zusammengezogen auf sechs Monate Gefängnis zu erkennen.

Der Verteidiger folgte dem Wege des Staatsanwalts Punkt für Punkt, fand aber im Gegenzug zu ihm nichts Strafbares in den Handlungen des Angeklagten und beantragte dessen Freisprechung, im Höchstfalle aber auf Geldstrafe gegen ihn zu erkennen.

Das Gericht erkannte nach längerer Beratung: Der Angeklagte wird wegen eines Betrugsfalles auf Grund des § 263 St.-G.-B. zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten verurteilt. Wegen Vergehens gegen die Konkursordnung wird auf 200 RM. Geldstrafe, zahlbar in Monatsraten zu 20 RM. erkannt. Zugunsten des Angeklagten wurde entgegen der Anklageschrift Konkursvergehen und nicht Konkursverbrechen angenommen. Nach Verbüßung von einem Monat der zuerkannten Gefängnisstrafe soll dem Angeklagten dreijährige Bewährungsfrist zubilligt werden.

Gelassenheit macht Diebe

Ein früherer Kaufmann und jetziger Gelegenheitsarbeiter hatte sich wegen Unterschlagung zu verantworten. In einem Falle hat er 18 RM. einlöslicher Gelder für sich verbraucht und ein andermal zwei Körbe mit Obst verkauft, ohne den Erlös an seinen Auftraggeber abzuliefern. Die veruntreute Summe wird im ganzen mit 85 RM. angegeben.

Der Angeklagte schützte seine Kostlage vor; da er aber wegen ähnlicher Vergehen schon mehrfach bestraft ist, kommt er mit sechs Wochen Gefängnis noch gut davon.

Verständiges Urteil

Ein verheirateter Kellner ließ in seiner Wohnung elektrische Beleuchtung mit entsprechenden Lampen anbringen und weigerte sich dann, Zahlung zu leisten, trotzdem er sich vorher hierzu verpflichtet. Der Meister erstattete Anzeige wegen Betruges und für den schon vorbestraften Kellner beantragte der Staatsanwalt sechs Wochen Gefängnis. Das Gericht ließ aber Milde walten: der Termin wurde um drei Monate vertagt. Wenn der Mann bis dahin seine Schuld begleicht, wird das Verfahren eingestellt.

deren Bestand sich gegenüber dem Vorjahr um 11,3 Proz. verringert hat. Insgesamt wurden an Schlachtschweinen 5,62 Mill. Stück gegen 4,89 Mill. Stück zur gleichen Zeit des Vorjahres ermittelt, was eine Zunahme gegenüber 1929 um 15 Proz. bedeutet.

Kommunistenanzug am Weihnachtsabend. Die von der Zentrale vorgeschriebene Demonstration verlief in Lübeck ohne großes Aufsehen. Im Zuge, der sich durch bestimmte vorgeschriebene Straßen bewegen mußte, marschierten einschließlich Frauen und Kinder höchstens 200 Mann. In der Bedeergasse versuchte ein Auto an den breit marschierenden Reihen vorbeizufahren. Das empörte zwei Demonstranten und reizte sie, dem Chauffeur zu Leibe zu rücken. Der eine schlug auch drauf los und wurde deshalb festgenommen. Dann gab es noch beim Weißen Engel eine Auseinandersetzung, als ein Kommunist hinausgeworfen wurde. Der Reizende ging auf einen Polizeibeamten los und riß ihm ein Aohselstück ab. Auch dieser Demonstrant mußte den Weihnachtsabend auf der Polizeiwache verbringen.

LÜBECKER STADTTHEATER

Zamhäuser

von Richard Wagner

Nach mehrjähriger Pause und nach langer Vorbereitung ging am ersten Weihnachtstage Wagners „Zamhäuser“ in Szene. Beides, die Pause sowohl wie die Dauer der Vorbereitung sind bezeichnend für die Einstellung zu Wagner — neben anderen Erscheinungen. Denn diese Einstellung hat in relativ kurzer Zeit Wandlungen erfahren. Wandlungen von einschneidender Bedeutung.

Es ist noch nicht lange her, da war Wagner das Maß für alles Operngeschehen überhaupt. Dirigenten, dramatische Sänger und Sängerinnen mußten in erster Linie auf Wagner eingestellt sein. Und die Rangschätzung einer Opernbühne war abhängig von Fragen: was führt sie von Wagners Musikdramen auf und wie führt sie es auf, kann sie es mit eigenen Kräften, braucht sie Gäste und für welche Partien? Selbst mittlere und kleine Theater hielten es für unabsehbare Pflicht, Werk des Bayreuthers oder gar ganze Zyklen herauszubringen. Der Spielplan des alten Lübecker Stadttheaters enthielt regelmäßig den „Holländer“, „Zamhäuser“, „Lohengrin“. Daneben kamen vielleicht alle zwei Jahre „Die Meistersinger“, „Tristan“, „Der Ring“. In der letzten Spielzeit gab es den „Holländer“, „Lohengrin“, „Zamhäuser“ und den gesamten „Ring“ ohne Gäste. Die Hauptpartien im „Zamhäuser“ und einzelne Partien im „Ring“ waren mehrfach besetzt.

Die Zeiten haben sich geändert. Aber die letzte „Zamhäuser“-Aufführung im Stadttheater miterlebte, konnte zu dem Schluss kommen, daß was von Wagner eine Kunst ist, die kann noch überwunden werden. Aber dieser Schluss geht zu weit. Nicht das Werk hat sich geändert, das auch heute noch mit jedem Reichstum an Gesangsstimmen, an harmonischen Gegebenheiten und rein opernmäßiger Dramatik lebendig und lebensfähig erscheint. Es war die Aufführung. Sie fand unter keinen glänzenden Umständen statt. Die Aufführung war nicht diejenige, die man sich heute vorstellen kann. Die Aufführung war nicht diejenige, die man sich heute vorstellen kann. Die Aufführung war nicht diejenige, die man sich heute vorstellen kann.

Insoweit das Operngeschehen. Was demnach hinsichtlich der Aufführung, der Gestaltung der Partien. Der Wunsch der Öffentlichkeit, das Operngeschehen der Gegenwart zu erleben, ist ein Wunsch, der nicht nur nach dem Inhalt, sondern auch nach der Form hin auf die Aufführung abzielt.

Weihnachtsgabe für die Landarbeiter

Kündigung der Tarifverträge durch die Arbeitgeber

Abbau der Löhne, das ist die Parole des gesamten Unternehmers. Die lautesten Schreier bei dieser Parole sind die Arbeitgeber der Landwirtschaft. Die angebliche Not der Landarbeiter soll die Bezahlung der bisherigen Löhne nicht zulassen. Um die Not der Landarbeiter kümmert man sich nicht. Man versteht einseitig seine Interessen.

Die landwirtschaftlichen Freiarbeiter erhalten zurzeit einen Stundenlohn von 4 Pf., daneben keinerlei Deputat. Der Deputatarbeiter erreicht bei den jetzigen Preisen, Deputat und Lohn zusammen gerechnet, nicht einmal diesen Satz. Die Freiarbeiter erhalten pro Stunde für ihre außerordentlich schwere Arbeit 27 Pf.

Diese Jammerlöhne sind dem landwirtschaftlichen Unternehmer noch zu hoch. Die Zentrale der landwirtschaftlichen Arbeitgeberverbände hat alle Unterorganisationen angewiesen, Tarifverträge zu kündigen. Der Angriff gegen die Löhnerhöhungen erfolgt nunmehr auf der ganzen Linie. In Schleswig-Holstein hat der landwirtschaftliche Arbeitgeber-Verband folgende Tarifverträge gekündigt:

1. Tarif für die Privatfortarbeiter der Provinz Schleswig-Holstein.
2. Tarifvertrag für die Landarbeiter der Insel Fehmarn.
3. den § 6 (Coabitant) des Tarifvertrages für die Landarbeiter der Provinz Schleswig-Holstein.

Die Kündigung wurde dem Deutschen Landarbeiterverband mitgeteilt, damit auch die Landarbeiter eine Weihnachtsgabe haben. Die Forderungen des Arbeitgeberverbandes im einzelnen sind noch nicht mitgeteilt.

Die Zentrale der Arbeitgeberverbände hat die Unterorganisationen angewiesen, überall eine Zurückschraubung der Löhne an den Lohnsatz des Jahres 1927 anzustreben.

Die Landarbeiter kennen nun die Ziele des Unternehmers. Es gilt, sich dagegen zu wehren und die Abwehrfront der Arbeiterschaft zu stärken.

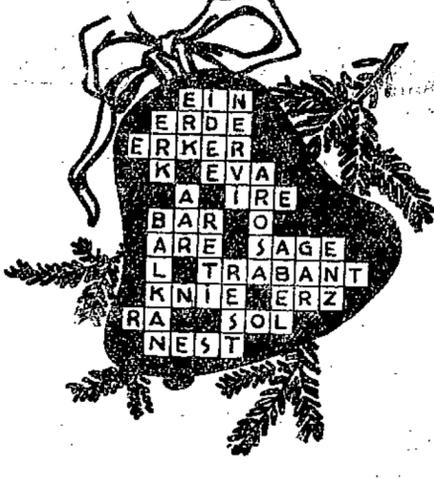
Auch die letzten noch abseitsstehenden Landarbeiter und Landarbeiterinnen müssen herangeholt werden. Das Unternehmertum will überall und auch in der Landwirtschaft in Schleswig-Holstein den Kampf gegen die Landarbeiter führen. Die Landarbeiterschaft wird den ihr hingeworfenen Fehdehandschuh aufnehmen und die Parole befolgen: Durch Kampf zum Sieg!

Deutscher Landarbeiterverband, Gau 6 (Stk. Kiel).

Wochenplan des Stadttheaters

Sonntag, 28. Dezember, 15 Uhr: Dornröschen; 20 Uhr: Das Land des Lächelns. — Montag, 29. Dezember, 20 Uhr: Die Meistersinger. — Dienstag, 30. Dezember, 20 Uhr: Tannhäuser. — Mittwoch, 31. Dezember (Silvester), 20 Uhr: Die Desfendants. — Donnerstag, 1. Januar (Neujahr), 15 Uhr: Dornröschen; 20 Uhr: Viktoria und ihr Husar. — Freitag, 2. Januar, 20 Uhr: ... Vater sein dagegen sehr. — Samstag, 3. Januar, 15 Uhr: Dornröschen; 20 Uhr: Viktoria und ihr Husar. — Sonntag, 4. Dezember, 15 Uhr: Dornröschen; 19.30 Uhr: Tannhäuser.

Auflösung des Weihnachts-Kreuzworträtsels



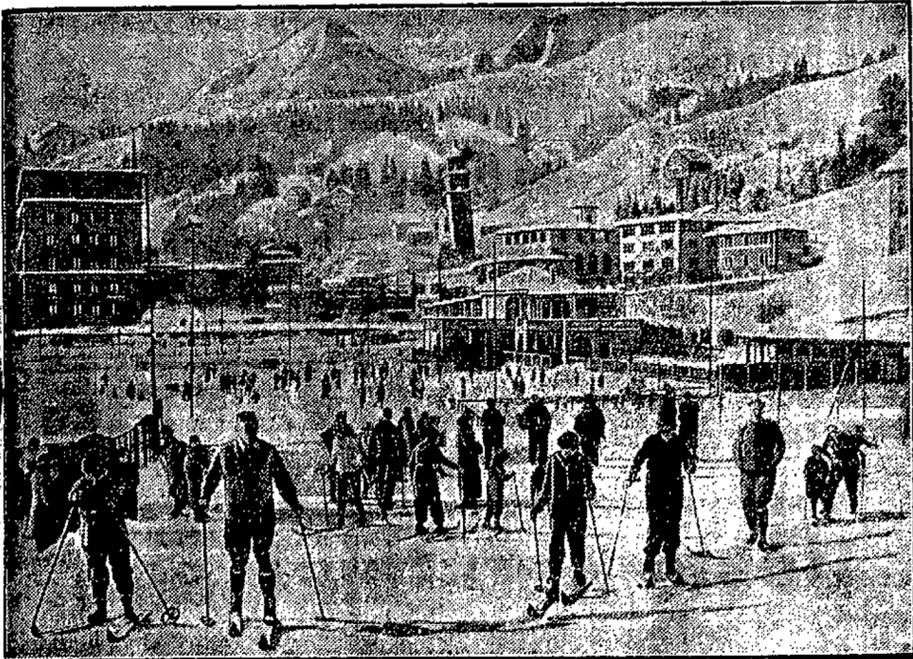
haltiger Wirkung wie die Ansprache des Landgrafen, bei Hans Peter Mainzberg mit metallischem, in der Höhe weich und rund klingendem Bass Nachdruck verlieh. Dann die Gefänge des Wolfram. August Wilhelm Ernst, dessen sorgfältige, gepflegte Sprache auffiel, gab ihnen den Wohlklang und den erforderlichen Innigkeitklang der Stimme, deren sie nicht entraten können. Werden noch die Venus Anny Vogelz, der Biteroff Georg Rehtempers und das unter Ludwig Leschetizky schön und klavoll spielende Orchester genannt, dessen Zurückhaltung den Sängern gegenüber besondere Anerkennung erfordert, dann wäre die Liste des als erfreulich hervorzuhebenden erschöpft. Denn die Lebererinstimmung zwischen Bühne und Orchester, der Ausgleich, man möchte sagen: die klavollige Ausbalancierung ließen Wünsche offen, und damit wären wir beim Auerfreulichen angelangt, das — leider — bei weitem überzog.

Der Tannhäuser zählt zu den anstrengendsten Tenorpartien in der gesamten Opernliteratur. Den weiß, wie beharrlich Wagner, dem selbst der gefeierte Tenorist Singspiel nicht genügte, nach einem vollgültigen Vertreter gesucht hat — den er schließlich in Schnorr von Carolsfeld gefunden zu haben glaubte — wird das verstehen. Heute gehört der Tannhäuser nicht mehr in dem Maße zum eiserernen Repertoire eines Seldentenor, wie noch vor einigen Jahren. Wirklich gute Darsteller sind nach wie vor selten. Der für die hiesigen Aufführungen verpflichtete Gast kann bestimmt nicht dazu gerechnet werden. Schon seine Art der Vorbereitung schließt das aus. Daß er so stark enttäuschen mußte, war für alle, die ihn als Radames gehört haben, nicht eigentlich eine Überraschung. Es war vorauszu sehen. Warum also erst die Probe aufs Exempel?

Für die hiesige Zeitung zeichnete Otto Liebster verantwortlich. Wer die Bilder entworfen hat, verriet der Felle nicht. Reich finkler, enge Höhle, die das Janberreich der Venus vorläufige sollte! Es war zu verstehen, daß Tannhäuser ihr zu entziehen strebte, ihr und dem Gemüht der Sirenen und Bacchanten, das beängstigend wirkte. Und wach! Pfeifende Wertschätzung mit fälschlichen Tafelbergen! Dann doch lieber die alten Dekorationen, auch wenn sie fadenförmig wirken sollten! Mit moderner Sachlichkeit solcher Art? Wagner nicht zu rufen. Auch nicht durch eine vorwiegend auf künstlerischen gerichtete Jugenerziehung. Unmöglich, alle Eigenschaften — von der verführerischen Anlage des Sängers bis hin zu dem so prägnant und bestimmt wirkenden Gesicht — zu einem zu dem Gedächtnis unter dem Druck der Dichtung — aufzuheben? Nicht! Nicht! H. D.

Rund um den Erdball

St. Moritz - das internationale Sportparadies der feinen Leute



Am Tage: Sonne und Schnee und kristallklare Bergluft. Im Sintergunde der berühmte schiefe Turm von St. Moritz.



Am Abend: Die festlich erleuchteten Hotels.

Erdbeben in Argentinien

Nach Meldungen aus der nordargentinischen Provinz Salta ist die westlich von der Provinzhauptstadt liegende Stadt Doma durch ein Erdbeben völlig vernichtet. Dabei sind 35 Personen getötet und 70 verletzt worden. Die Stadt Doma hat etwa 1500 Einwohner.

Weihnachtsoffer in Amerika

135 tödliche Anfälle

Neu York, 27. Dezember (Radio)

Die Anfälle während der beiden Weihnachtsfeiertage einschließlich der Verkehrsunfälle und Hausbrände forderten im ganzen Lande 135 Menschenleben. In Whiting (Indiana) wurden durch den Brand eines Weihnachtsbaumes sechs Männer tödlich verletzt. Zwei mußten in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus geschafft werden.

Doppelraubmord in Berlin

Berlin, 27. Dezember (Radio)

Unter dem dringenden Verdacht, in der Nacht zum vergangenen Sonntag in Berlin den Doppelraubmord an dem Ehepaar Rieckmann in der Stargarder Straße verübt zu haben, nahm die Berliner Polizei drei junge Bur-schen fest. Die Verbrecher sind durch Zeiggeständnisse und einwandfreie Beweise bereits überführt. Einer der Häftlinge, ein gewisser Popp, scheint nur als Mitwisser in Frage zu kommen. Mohring, offenbar der Anführer, kannte die Gepflogenheiten des alten Ehepaars und ist wahrscheinlich als erster in die Wohnung eingedrungen. Während er das hochbetagte Ehepaar niederschlug, suchte sein Komplize Salubla nach Geld. Aus der Kleidung der Täter, die inzwischen chemisch untersucht worden ist, geht einwandfrei hervor, daß Frau Rieckmann in unmenschlicher Weise mißhandelt worden ist.

Fall Bullerjahn vor der Aufklärung?

In Sachen des vermutlich zu Unrecht wegen Landesverrats zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilten Lagerverwalters Bullerjahn fand im Reichsjustizministerium eine Besprechung zwischen dem Rechtsanwalt Dr. Kurt Rosenfeld, dem Verteidiger Bullerjahns, und Staatssekretär Joel als Verweiser der Reichsjustizverwaltung statt. Das Reichsjustizministerium will nunmehr den Anregungen der Verteidigung, die auf ein Wiederaufnahmeverfahren hinarbeitet, Folge leisten.

Bluttat auf der Landstraße

Auf der Chaussee Seehausen-Werben (Provinz Sachsen) wurde der Händler Karl Schmoor aus Magdeburg das Opfer eines Raubmordes. Vom Täter fehlt jede Spur.



Der weitere Flugweg des „De F“

Nach Besetzung seiner im Hafen von Lissabon erlittenen Wundschäden am 15. Januar wieder flugfähig sein wird, ist nunmehr wie folgt festgelegt: Lissabon - Annarische - Ostafrika - Nordafrika - Natal - Rio de Janeiro - Buenos - Neuport.



Deutschlands jüngster Musikprofessor

Ist der 26jährige Cellist Emanuel Feuermann, der seit längerer Zeit an der Berliner Staatlichen Hochschule für Musik unterrichtet und jetzt zum Professor ernannt wurde.

Der Tod des Rekordradlers

Der junge dänische Sportsmann Lindquist, der sich auf einer Radreise um die ganze Welt befand und bereits das Himalaya-Gebiet durchquert hatte, erlag in einem tibetanischen Dorfe einem Ruhranfall.

Bernhardiner-Kloster in Tibet?

Zwei Mönche des berühmten Schweizer Klosters St. Bernhard befinden sich zurzeit auf einer Erkundungsexpedition im Innern von Tibet, um die Möglichkeit der Gründung eines dem Schweizer Kloster ähnlichen Hospizes auf einem der Pässe des innerasiatischen Hochgebirges zu studieren. Gegebenenfalls sollen mehrere Klosterbrüder mit einer Schar von Bernhardinerhunden als Stamm für ein solches Kloster entsandt werden.

Der Banditenfürst als Filmstar

Aus Amerika wird gemeldet, daß Meister Capone, der Banditenherrscher von Chicago, in einem Verbrecherfilm, den der Filmunternehmer Harry Benndach dreht, mitwirken soll. Capone wird in diesem Kriminalfilm, in dem beinahe ebenso viel mit Maschinenpistolen geknallt, erschossen, erwürgt, entführt und geraubt werden soll, wie in der Chicagoer Wirklichkeit die Hauptrolle spielen, seine Partnerin wird seine Gattin sein. Das Manuskript wird unter hervorragender Mitwirkung des Verbrecherkönigs zustande kommen, der gewiß auch wie kein anderer zu einer solchen Arbeit prädestiniert ist. Mister Capone braucht nur aus dem reichen Schatz seiner Mördererfahrungen auszuplaudern. Kurz nach Weihnachten wird der neue Filmstar nach Neu York fahren und dort in den Ateliers der Firma mit den Proben beginnen. Man verspricht sich von diesem Capone-Film höchst originelle Dinge und der besondere Reiz dieses Verbrecherbildstreifens scheint zu sein, daß die gesamte eiserne Garde des Banditen Capone ebenfalls für ihn verpflichtet ist. Wenn nicht alles trügt, wird der Verbrecherfilm des Chicagoer Bandenführers eins der glänzendsten Geschäfte der kommenden Filmsaison —, dank jener unfeindlichen, aber glänzenden Reklame, die die Genfationsblätter schon im voraus für ihn gemacht haben.

Werkspionage für die Sowjets?

Vom Amtsgericht Berlin-Mitte wurde der 27jährige russische Ingenieur Woloditschew wegen Unterschlagungen und Hehlerei zu einem Monat und zehn Tagen Gefängnis, der 20jährige Techniker Michail wegen Unterschlagung und Betruges zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Die Anklage legte den Verurteilten, die seit dem Jahre 1927 bei Siemens & Halske angestellt waren, zur Last, Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse der Firma Siemens & Halske unbefugt und zu unerlaubten Zwecken benützt zu haben. Als Woloditschew in den Verdacht der Werkspionage geraten war, wurde in seiner Wohnung eine Hausdurchsuchung vorgenommen, in deren Verlauf Zeichnungen, Modelle und Schablonen der Firma Siemens entdeckt wurden. Ein Sachverständiger der Firma Siemens erklärte, daß unbedingt ein Fall von Werkspionage vorliege. Das Gericht betonte jedoch in der Urteilsbegründung, daß mehr als Hehlerei und Unterschlagungen nicht nachgewiesen werden konnten.



Die Schließung der Festungswerke von Nikkin

Die Festungswerke von Nikkin sind gegen neuzeitliche Kriegsmaschinen kaum noch Schutz bieten und nur noch Verkehrshindernisse bilden. Sie werden abgebaut und der Stadt weichen lassen.

44-Stunden-Woche in Hamburger Staatsbetrieben

1500 Erwerbslose werden neu eingestellt

Hamburg, 24. Dezember

Der Senat hat angeordnet, daß mit Wirkung vom 1. Januar 1931 die Arbeitszeit für alle im Arbeitsverhältnis stehenden Beschäftigten in den staatlichen Betrieben und Verwaltungen auf 44 Stunden für die Woche herabgesetzt wird und daß für die dadurch freierwerdende Lohnsumme und ersparte Wohlfahrtsunterstützungen Neueinstellungen erfolgen. Bei den Neueinstellungen sollen überwiegend solche Erwerbslose berücksichtigt werden, die bereits seit längerer Zeit arbeitslos sind und demgemäß von den Folgen der Arbeitslosigkeit besonders schwer betroffen wurden. Durch diese Anordnung des Senats wird es möglich sein, etwa 1500 Erwerbslose neu in Arbeit zu bringen. Die in Frage kommende Arbeitnehmerorganisation hat dem Senat ihre Unterstützung bei der Durchführung zugesagt. Das ist um so anerkannter, als mit der Herabsetzung der Arbeitszeit ein Lohnausfall von 6 bis 9 Prozent für die in Arbeit stehenden verbunden ist. Über auch der Staat muß ein Opfer bringen. Er hat sich damit einverstanden erklärt, daß den verheirateten Arbeitern für den Lohnausfall ein gewisser Ausgleich durch Erhöhung der Frauenzulage gewährt wird. Wenn auch diese Maßnahme keine Ideallösung bedeutet, so ist sie doch ein Fortschritt auf dem schwierigen Wege der Wiedereinstellung der Erwerbslosen in den Arbeitsprozeß. Und vor allem zeugt sie von der Solidarität der Arbeiterschaft.

„Suche Eheameradin“

Verhaftung eines gefährlichen Heiratschwindlers

Hamburg, 25. Dezember

Dank der Aufmerksamkeit der Hamburger Kriminalpolizei konnte ein gefährlicher Heiratschwindler, der bereits seit Monaten von den Behörden fleißig gesucht wird, verhaftet werden. Es handelt sich um den Kellner Joseph Messer, der durch Inserate in größeren Tageszeitungen als höherer Beamter Eheameradin mit Erparnissen zwecks Heirat kennenzulernen suchte. Allein in Berlin hat der Schwindler fünfzehn Frauen die Ehe versprochen und ihnen die erwarteten Gelder in Höhe von 3000 bis 10000 Mark abgenommen. Sobald Messer in den Besitz des Geldes gelangte, ließ er nichts mehr von sich hören. Die Anzeigen bei der Polizei häuften sich, doch wollte es nicht gelingen, den Schwindler, durch dessen verwerfliches Erbeiben eine Frau sogar zum Selbstmord getrieben wurde, festzunehmen. Inzwischen war Messer aus Berlin verschwunden. Er wandte sich zunächst nach Stettin und dann später nach Hannover. Auch hier hat er auf die gleiche Weise vielen Frauen das Geld abgenommen. Als er in Hamburg ebenfalls durch Inserate den „Eheameradinwunschn“ bekanntgab, möglichst umgeben mit vermöglicher Dame die Ehe zu schließen, wurde er von der Kriminalpolizei in dem Augenblick, als er sich von der Post die eingegangenen Heiratsanträge abholen wollte, verhaftet. Der Festgenommene gibt die Betrügereien zu, verschweigt aber, in welchen Städten er noch ein Gastspiel gegeben hat.

Kampf zweier Chicagoer Verbrecher im D. U.

NN Hamburg, 24. Dezember

In einer der letzten Nächte wurden auf dem Hauptbahnhof Osnabrück auf den D-Zug Hamburg-Köln wartende Reisende Zeugen einer blutigen Auseinandersetzung zwischen zwei Chicagoer Schwerverbrechern. Die beiden Männer waren auf der Fahrt von Bremen nach Osnabrück in Streit geraten, wobei die Fenster Scheiben und Türen des Abteils in Trümmer gingen. Bei Ankunft des D-Zuges nahmen sich zwei Bahnführer die beiden Männer, die blutüberströmt, nur noch mit der Hose bekleidet, wild um sich schlugen, so daß die Bahnpolizeibeamten Schutzpolizei zu ihrer Unterstützung hinzuzogen, und es erst mit Gummiknüppeln möglich war, die beiden aus Chicago



Die wirklichen Novemberverbrecher!

Herr Hitler hat kürzlich verkündet, die Köpfe der »Novemberverbrecher« müßten rollen. Darauf erteilt ihm der Sachkundigste einer, Philipp Scheidemann, die Antwort. Er enthüllt in der 16seitigen Schrift: »Köpfe in den Sand« die Unfähigkeit und Gewissenlosigkeit der Nationalisten. Diese Broschüre kostet nur 10 Pf. und ist in jeder Volksbuchhandlung, den SPD.-Sekretariaten oder direkt von der Werbeabteilung der SPD. (Berlin SW 68, Lindenstraße 3) zu beziehen.

ausgewiesenen Schwerverbrecher englischer Nationalität zur Wache zu bringen. Im Wagen selbst hatte sich eine große Blutlache gebildet, da sich die Streitenden beim Einschlagen der Fenster Scheiben nicht unerheblich verletzt hatten. Von der Polizeiwache aus wurden die Verletzten dem Marien-Hospital zugeführt, wo sie infolge starken Blutverlustes viele Stunden brennungslos lagen. Wie weiter bekannt wird, waren die beiden Verbrecher, nachdem man sie in Chicago ausgewiesen hatte, nach Bremen gekommen. Von Wesel sollten sie nach England abgeschoben werden.

Vom Zuge überfahren und schwer verletzt

kw. Neustadt i. Holst., 27. Dezember

In der Nähe der hiesigen Landesheil- und Pflegeanstalt wurde einer der Kranken, als er die Gleise der Oldenburger Kreis-Eisenbahn überschritt, vom Zuge überfahren und schwer verletzt. Es wurden ihm beide Beine vom Rumpfe getrennt. Die Verletzungen waren derart schwer, daß der Verunglückte ihnen noch am gleichen Tage erliegen ist.

Volksfilmbühne Lübeck

Spielzeit 1930/31 im „CAPITOL“ Schmiedestraße

Sonntag, 28. Dezember, 13 1/2 Uhr

Filmvorführung für Kinder

Eintritt 30 Pfg. / Kinder, die fünf Vorstellungen besuchten, haben freien Eintritt / Abonnementskarte mitbringen / Die Vorführungen am Montag, dem 29. Dezember, fallen umständehalber aus.

Um das Schicksal der Deutschen Werke

NN Kiel, 24. Dezember

Auf eine Anfrage nach dem Bauort der künftigen deutschen Kriegsschiffneubauten hat das Reichswehrministerium erklärt, daß das durch den Reichsrat bewilligte Panzerschiff „B“, wenn sein Bau vom Reichstag beschlossen wird, in Wilhelmshaven gebaut wird. Der Chef der Marineleitung hat anlässlich eines Gesprächs die Ansicht geäußert, daß es für die Marine eine Lebensnotwendigkeit sei, daß ihre einzige Bauwerft, die Marinewerft Wilhelmshaven, unter allen Umständen lebens- und leistungsfähig bleiben müsse. Ob der beschränkte Bauplan es unter Berücksichtigung dieses Gesichtspunktes zulassen wird, an den Ersatzbauten auch die Deutschen Werke in Kiel zu beteiligen, ist zweifelhaft. Eine endgültige Entscheidung hierüber ist im Bauplan vorbehalten. Die Absicht der Marineleitung, die in Kiel stationierten Linienfahrer und Kreuzer weiter wie bisher laufend in Kiel reparieren zu lassen, besteht unvermindert fort.

Provinz Lübeck

Pansdorf. Reichsbanner Schwarz-Rot-Weiß. Versammlung am 28. Dezember vormittags um 9 Uhr im Vereinslokal. Erscheinen aller Kameraden ist Pflicht.

Entin. Der Landesausschuß tritt am Dienstag, dem 30. Dezember zu einer Sitzung zusammen. Auf der Tagesordnung steht u. a.: Feststellung der Rechnung des Landesverbandes für das Rechnungsjahr 1929/30. Nachtragsvoranschlag des Landesverbandes für das Rechnungsjahr 1930/31. Antrag des Herrn Franz F. S. Boff, Cleverbrück, betr. Uebernahme einer Bürgschaft bzw. Ausfallgarantie in Höhe von 50000 RM. Wahl eines Mitgliedes für das Verwaltungsgericht für Herrn Zimmermeister Meyer in Rensfeld. Erwerbung eines Grundstücks aus Parzelle 411/42 von Luschendorf gegen Austausch einer im Eigentum des Landesverbandes stehenden Fläche aus den Parzellen 110 und 111 der Dorfschaft Luschendorf. Unerntliche Ueberlassung der Parzelle 1141/175 aus Artikel 385 der Dorfschaft Stodtsdorf an die Gemeinde Stodtsdorf.

Einbrecher in Ahrensböf

NN Ahrensböf, 24. Dezember

In der Nacht verübten bisher noch unbekannte Täter beim hiesigen Tabakwarenhändler Lüth einen Einbruchsdiebstahl. Durch Zertrümmern einer Fensterscheibe gelangten die Diebe in den Lagerraum, wo sie größere Mengen an Tabak, Zigarren, Zigaretten und Wein entwendeten. Der Wert der gestohlenen Waren beträgt, soweit bisher festgestellt werden konnte, 150 Mark. In derselben Nacht wurde bei dem Manufakturwarengeschäft Joachim Dose eine Schaufensterscheibe zertrümmert. Auch hier scheinen Diebe am Werk gewesen zu sein; doch sind sie vor Ausführung des Diebstahls verschüchert worden.

Amerikanische Jugend?

Lindsay, der gütige Mensch, der wegen seiner Wahrheitsliebe jetzt verfolgt wird, hat nicht nur seinen Mitmenschen in Amerika die Augen über die Jugend geöffnet. Vieles, was dieser wahrhaftige Erzähler zu berichten weiß, trifft auch auf unsere Verhältnisse zu. Wissenden braucht man das nicht zu sagen. Aber den weisen Menschen, die diesen Dingen nicht ins Auge sehen wollen, muß es gesagt werden, denn auch sie haben Kinder, die heranwachsen, die in die für manchen Jugendlichen so gefährlichen Jahre hineinwachsen. Sollen sie scheitern? — Nur, weil die Eltern nicht den Mut fanden, natürliche Dinge natürlich zu behandeln? Ich weiß nur zu gut, daß manche Eltern diese Aufklärung gerne der Schule überlassen, obgleich sie eigentlich Sache der Eltern wäre.

Amerikanische Jugend? — Treffen die Berichte, wie Lindsay sie bringt, auf unsere Verhältnisse zu? — Wenn wir das vernennen könnten, wäre die Not der Jugend bei uns nicht so groß wie drüben. Wir brauchen uns dann vielleicht gar nicht soviel Mühe zu geben, diese Dinge zu verstehen und zu meistern.

Also ein paar Beispiele! Ich habe bestimmte Zahlen an der Hand, die beweisen, daß auf jeden Fall geschlechtlicher Verfehlung, der herauskommt, eine ganze Menge anderer kommen, die nicht entdeckt werden. Zum Beispiel wurden nur 25 Mädchen schwanger von 195, die mir gestanden hatten, sich mit jungen Leuten abzugeben zu haben. Sie waren alle im Alter von 14 bis 18 Jahren. Das würden 5 Prozent sein. Die andern vermeiden Schwangerschaft einige durch glücklichen Zufall, andere, weil sie Verhütungsmittel kennen. Solche Kenntnis ist auch unter den Jugendlichen viel weiter verbreitet, als man gewöhnlich annimmt.

Diese rund 500 Mädchen, die in einem Zeitraum von weniger als zwei Jahren durch mein Bureau gingen, stellten nur eine ganz kleine Gruppe von allen denen dar, die in gleicher Lage waren, sich aber besser allein zu helfen wußten. Hunderte gehen zum Beispiel zum Abtreiber. Das vermute ich nicht nur. Ich weiß es.

In den Jahren 1920 und 1921 hatte der Jugendrat in Denver mit 769 Mädchen von 14 bis 17 Jahren zu tun, immer wegen geschlechtlicher Verfehlungen. 465 gingen nicht mehr zur Schule, 304 besuchten verschiedene Schulen in der Stadt. ... Denken Sie sich zunächst einmal für jedes der 769 Mädchen einen oder mehrere Jungen. Jedes der Einzelnigen mußte zum einen oder mehreren von einem oder zwei von einer ganzen Reihe anderer, die in derselben oder ähnlichen Lage waren wie sie selber.

Das gilt auch für die 100 Mädchen innerhalb der 769, die schwanger waren. Bei ihnen allen war es eine Frage, ob sie zu mir kommen oder zum Abtreiber gehen sollten.

Wie gesagt: Statistik ist unmöglich, Schätzung ist unmöglich. Es zieht sich ins Endlose. Und das ist entsetzlich genug.

Ich bin davon überzeugt, daß die amerikanischen Verhältnisse nicht mit unseren übereinstimmen, daß sie vielleicht den unstritten voraussetzen. Aber eins ist sicher: wenn manches Jugendamt, dieses oder jenes Jugendgericht, manche höhere Schule wahrheitsgemäß berichten würde, so würden wir immerhin auch bei uns ein erschütterndes Bild erhalten. Natürlich paßt das nicht für ganz Deutschland, dazu liegen die Verhältnisse bei uns zu verschieden. Sie sind in weit höherem Maße als in Amerika auf dem platten Lande, in der Kleinstadt und in der Großstadt andere.

Aber in einem Punkte stimmen sie sicher mit Amerika überein: in Schule und Elternhaus ist man über die ganze Angelegenheit schlecht unterrichtet. Warum? — Weil man nicht darüber reden will. Und doch könnte Aufklärung hier nützen, vielleicht manchen Schülerelbstmord verhindern, manchem Menschen die Gesundheit erhalten, vielmehr vielleicht auch über das gefährlichste Alter hinweghelfen.

Man will aber bei uns auch diese Dinge nicht sehen. Und da hat Lindsay wieder recht, wenn er behauptet, daß man sie dadurch nicht aus der Welt schafft.

Lindsay hat in Denver, als die Vorbereitungen noch bestanden, auch festgestellt, wie weit höhere Schüler diese Lokale besucht haben. Ich sprach mit etwa 100 Schülern der obersten Klassen. Mehr als die Hälfte von ihnen gaben mir persönlich und im Vertrauen an, daß sie sexuelle Beziehungen hätten zu den Frauen in der Marktstraße. In vielen Fällen war es bei gelegentlichen Besuchen geblieben. Neugier war meistens die Ursache. Geringe Geldmittel hielten die Sache in Grenzen.

Drift das nicht auf unsere früheren Verhältnisse zu? Interessant sind auch seine Ausführungen über die Reglementierung.

Ich war und bin durchaus für die Aufhebung der roten Lichtstrahlen, glaube nicht, daß solche Bezirke in einer Stadt nötig sind oder daß ihre Wahrung das richtige Mittel ist, um das Laster unter Kontrolle zu halten. Immerhin muß ich hier berichten, daß keiner der jungen Leute, von denen ich soeben gesprochen habe, damals geschlechtlichen Verkehr mit Schülerinnen hatte oder auch nur versucht hätte, solchen zu haben mit „unabhängigen Mädchen“, wie sie sie damals nannten. Damit habe ich den scharfen Gegensatz der Zustände von damals und heute herausgestellt. — Diese Erkenntnis sollte meines Erachtens nicht wieder zu dem „beständeten“ Laster in unseren Städten

führen, sondern zu besserer sexueller Erziehung unserer Jugend und zu weitherziger Duldung und Gerechtigkeit anstatt der alten unsinnigen Anschauungen. — Die Existenz eines roten Lichtbezirks in Denver hätte diese Mädchen (gemeint sind Schulmädchen) vielleicht vor solchen Erfahrungen behütet, aber das würde weder die Schüler noch die Prostituierten behütet haben, die ebensogut ein Recht auf Rettung haben wie jeder andere.

Wenn jetzt sehr viele mehr von unseren „guten Mädels“ sexuelle Erfahrungen haben, so sind dafür aber, so merkwürdig das erscheinen mag, viel weniger als früher „verloren“ und „jugendgerichtet“. Viele Prostituierte sind verloren, nicht weil sie wirklich unheilbar sind, sondern weil sie die Selbstachtung verlieren müssen. Die Gesellschaft hat sie für „verloren“ erklärt, und dieses Urteil wirkt suggestiv, hypnotisch, ist zuletzt von überwältigender, unwiderstehlicher Macht. Es zerstört das Einzelwesen, gegen das es sich richtet, weil jedermann es annimmt, das Opfer selbst eingeschlossen. — „Selbst in den ersten Stadien der Prostitution wird ihr nicht mehr gestattet, sich zu bessern und sich wiederzufinden.“ — „Es scheint also doch, daß wir um so weniger „verlorene“ Frauen haben, je weniger Prostituierte da sind, obgleich die Tatsache besteht, daß bei Unterdrückung der offenen Prostitution mehr Mädchen gelegentlich unsere Sittengesetze übertreten. Denn diese Mädchen sind glücklicherweise dadurch nicht „verloren“ oder „jugendgerichtet“ im alten Sinn, einestells, weil ihr Verbrechen meistens nicht entdeckt wird, so daß das Verdammungsurteil der Gesellschaft sie nicht trifft, andernteils, weil es doch manchmal schon eine größere Nachsicht gegen ihr Vergehen gibt.“

Wir werden auch diese Schlüsse Lindseys nicht zurückweisen können. Sie treffen auch auf unsere Verhältnisse zu.

Und wie will Lindsay die notwendige Besserung herbeiführen? Nur durch ein Mittel, das auch für Europa passen wird: durch Erziehung!

Erziehung — das ist unsere Hoffnung! Sie ist das Heilmittel für alle Verhältnisse und Umstände, aus denen Verbrecher geboren werden. Mit der Hebung der allgemeinen sozialen Lage durch die Ergebnisse einer richtigen Erziehung würde sich der Umfang unserer Familien vergrößern und das Gewicht sich mehr und mehr auf die Seite der Rassenverbesserung neigen, der biologischen Zulänglichkeit, der automatischen Verringerung jener Verbrechen, die aus Schwäche begangen werden. — Natürlich würde dieser Wandel nicht an einem Tage kommen, aber es würde unzweifelhaft zu bemerken sein in fünfzig Jahren an ungedeuter sein nach einem Jahrhundert.

(Alle angeführten Stellen stammen aus Lindsay und Co. „Die Revolution der modernen Jugend“.)

Ernst Schermer

Elli und die Nacht von Berlin

Kavaliere, die enttäuschen - Die Schauerfilmkomplexe einer Zwanzigjährigen

Vom Schöffengericht Berlin-Moabit wurde ein Mädchen namens Elli Huber, das des Betruges angeklagt war, zu einer kleinen Haftstrafe mit Bewährungsfrist verurteilt.

Die Geschichte der Elli Huber ist ein Film. Ein Film, so bunt, so farbig und so erfindungsreich, wie ihn selbst begabte Autoren nur selten herzustellen pflegen. Elli Hubers Schicksal ist eine Tragikomödie, gleichsam in drei Akten, und die erste Etappe beginnt idyllisch und friedlich in einem kleinen vergessenen Landstädtchen, dessen tiefer Lebenszweck Behaglichkeit und gemächliches Tempo zu sein scheint. Elli Huber, das Kind ehrender Eltern, geht als ein Muster von Wohlgezogenheit und Sanftmut. Elli ging niemals tanzen, blieb immer zu Hause und hatte keinen Freund, trotzdem sie immerhin schon 20 Jahre alt war.

Aber häufig trägt der Schein. Auch Elli Huber barg unter der harmonischen Glätte ihres Wesens explosive Möglichkeiten. Es kam zur Entladung, als eines Tages in dem idyllischen Städtchen ein etwas blutrünstiger Detektivfilm, schon reichlich zügellos und schon reichlich überholt, gespielt wurde, in dem es von Entschuldigungen, melodramatischen Uebertreibungen, geheimen Luxus- und Lasterstätten nur so wimmelte und der, wie sollte es auch anders sein, mit einem brillantengleichen Happp und ausging. In diesen Film war die brave Elli geraten und von nun an kannte sie keine Ruhe mehr. Was weiter in ihr vorging, läßt sich eigentlich nur ahnen, aber nicht erklären. Die bieder-naiven Eltern konnten keine Veränderung feststellen, Elli lebte brav und zurückgezogen wie früher auch, aber eines Tages hatte das Städtchen, das sonst über Aufregungen kaum zu klagen brauchte, seine tolle, geradezu unbegreifliche Sensation. Elli Huber hatte dem Vater 500 Mark entwendet und war spurlos nach unbekanntem Aufenthalt verzogen. Das Ganze mußte über Nacht geschehen sein, von Elli blieb nicht die mindeste Spur zurück. Niemand ahnte, wohin sich die Debraubantinn gewendet hatte, bis eines Tages...

Eines Abends erschien in Berlin, da, wo es am „mondbäun“ und am westlichsten ist, ein junges, höchst atemodisch gezeichnetes Mädchen und begann mit zieligem, aber höchst dilettantischem Eifer den Amüsaments der Großstadt nachzugehen. Schon einige Stunden nach Beginn ihrer Vergnügungstour war die junge Dame mit allen Raffinements des Berliner Lebens so vertraut, daß sie in eine Bar tanzen ging. Hier erregte Elli Huber, denn man wird ja schon gemerkt haben, um wen es sich hier handelt, Heiterkeit und Erlaubnis, denn ihre Kostümierung, die bestimmt von vorgestern war, stand in merkwürdigem Kontrast zu ihrem Unternehmungsgeist, aus dem der Heißhunger eines bisher eingelappten jungen Lebens sprach. Jedenfalls verbrachte Elli hier eine vergnügliche Nacht. Sie lernte einen jungen Mann kennen, dessen durchaus kavalierrmäßiges Aussehen die düstere Tatsache verbergte, daß er gänzlich pleite war und höchst entschlossen auf Mepp ausging. Dem Elli war nicht kleinlich. Der Kavaliere bestellte Wein, er bestellte Sekt, er bestellte Vikore und als es an

Bezahlen ging, hat er seine Partnerin, ihm distret unter die Arme zu greifen. Das tat Elli auch bereitwillig, aber als sie wieder auf die Straße trat, stellte sie peinlich überrascht fest, daß sich ihr imponantes Vermögen von 500 Reichsmark schon um mehr als die Hälfte verflüchtigt hatte.

Uebergangen wir die weiteren Abenteuer Ellis mit dem Kavaliere, der eigentlich gar keiner war und beschäftigt wir uns mit der betrüblichen Tatsache, daß Elli Huber nach drei Tagen gänzlich mittellos in Berlin stand. Sie war in einem teuren Hotel abgeblieben und der nichtswürdige Geschäftsführer hatte schon mehrfach dringlich die Begleichung der Rechnung verlangt. In dieser prekären Situation tat die kleine Elli etwas, was nur aus dem Mute der Verzweiflung heraus geboren sein kann. Sie fuhr in ein Modegeschäft, kaufte auf den Namen ihrer dort nicht unbekanntem Eltern ein Modestück, fuhr noch einmal tanzen und wurde dann, ein trauriges Finale, bei der Rückkehr ins Hotel, in Haft genommen. Die Polizei war der Ausreißerin gar bald auf die Spur gekommen.

Vor Gericht steht ein unscheinbares, blaßes, blondes Ding, das sich vor Schlichtigen kaum fassen kann und immer wieder beteuert, daß es gar nicht wüßte, wie es zu diesem ihm jetzt fast unbegreiflich erscheinenden Ausflug nach Berlin gekommen sei. Es ist wieder die alte Elli Huber, ein wohlgeordnetes Kind ehrender Eltern, das keinen anderen Wunsch hat, als die lästige Erinnerung an seine „mondäne Episode“ loszuwerden. Als Zeugen treten auf ein biederer Elternpaar, das fürchtbar auf den Film schimpft und mehrfach ingrimmig erklärt, daß „das Elend“ einzig und allein mit dem melodramatischen Schauerfilm begonnen habe. Solchen erregenden Schauspielen könnten vielleicht die Berliner gewachsen sein, aber sanfte Mädchen wie Elli würden sie „glatt umwerfen“. Man sieht fernehin den jungen Mann, der gar kein Kavaliere war und der mit einem freundschaftlichen Kopfnicken zu Elli hin betont, daß seine splendide Verheerung gar nicht genug hätte „angeben“ können. So habe sie schon immer stürmisch nach einer neuen Flasche Wein verlangt, wenn die alte noch nicht einmal ausgekostet war. Und besonders scharf sei sie auf „gemitzte Sachen“ gewesen. Mit der Grabesstimme eines stets abnungsvollen Propheten gibt der Geschäftsführer des teuren Hotels dem Gericht bekannt, daß ihn vom Augenblick der Ankunft Ellis an ein heftiges Nisttanzen nicht mehr verlassen habe. Und wenn ihm, so meint der Geschäftsführer, Scherereien mit Behörden gleich welcher Art nicht so tief unangenehm wären, würde er sofort die Polizei auf Ellis Spur gesetzt haben. Elli aber, die Angeklagte, hört sich das alles an und weiß nichts weiter von sich zu geben, als ein klägliches, kaum verständliches Stammeln, das immer in einem resignierten Aufschrei endet. Ihr Verteidiger murmelt etwas von verjährter Pubertät, hang zum Abenteuer und den Lodungen des Großstadtrubels. Als das Gericht seinen Spruch verkündet hat, nehmen die Eltern die Ausreißerin fest in ihre Mitte. In dem kleinen idyllischen Städtchen wird Elli kaum noch Gelegenheit haben, sich melodramatische Schauerfilme im Kino anzusehen!

Der Schupo erzählt

Romische Leute trifft man auf der Straße, erzählte Oberwachmeister Wenzel III, der viel Humor besaß und alle heiteren Begebenheiten seines interessanten Berufs im Gedächtnis behielt. Einmal sah ich einen Mann unter einer Laterne, der in gebückter Haltung verharre, leise schwanzend und offenbar etwas angeäußelt. „Was machen Sie da?“ rief ich ihn an. „Ich, ich, ich suche meine Br—ille!“ stotterte er. „Haben Sie die hier verloren?“ fragte ich ihn. „N—nein“, sagte er. „Wo denn?“ fragte ich. „D—dort dr—über bei dem Baum“, antwortete er. „Na, warum suchen Sie denn hier?“ fauchte ich. „Ja, ja, h—hier ist es nicht so d—dunkel.“ war die verrückte Antwort.

Mit Feiertagsmännern kann man die größten Scherereien haben. Die wollen sie einsehen, daß die Polizei das Spielen in gewissen Straßen mit Rücksicht auf den Verkehr verbieten muß. Einmal traf ich einen Geldwechsler, der mitten auf belebter Straße lustig dandte. Es ließ mich nichts anderes übrig, als zu ihm zu sagen: „Das Spielen in dieser Straße ist verboten. Sie müssen mich begleiten.“ Auf die nahe Remise, meinte ich natürlich. Er antwortete: „Mit dem fröhlichen Barmühen! Was woll'n Sie sagen, Herr Wachmeister?“

In einer kalten Winternacht wurde ich auf eine Menschenansammlung vor dem Euren eines Nachbors aufmerksam. Ein englischer Herrmann sitzt sich befügt mit einem Mädchen. Das Mädchen behauptete, ihr und Geld seien ihr rechtmäßiger Besitz, denn der Engländer habe sich illegalerweise betätigt. Lord Biffind aber radebreitete: „Ne, ne, mir geschehen Sie, mir geföhling Sie!“ Der Herrmann bekam Recht und das Mädchen zwei Monate.

In einer engen Seitenstraße ist das Radfahren verboten. Sogar da werden die älteren Leute gewöhnlich auf seinem Rade an—schwarz und manche kleine Neue ohnmächtig. „Das Radfahren ist hier verboten.“ rief ich ihm zu. „Nein!“ sagt er und fährt davon ab. „Sehen Sie das Schild dort!“ sage ich. „Da steht Gott!“ sagt er mit einer gewissen Bitterkeit, „was das doch nicht alles ist, was da eingeschrieben steht. Sehen Sie, dort in der Ecke steht ganz deutlich: „Dunkel Winterzeit.“ Sehen Sie, wie leicht man überlistet werden kann!“

In einer Seitenstraße habe ich einen Schwärmer in seiner Wohnung angetroffen und ihn verurteilt zu sagen. Er war zunächst ganz verhalten und gab keine Antwort. „Haben Sie mir kein Verbot?“ fragte ich. „Ich komme vom Polizeiwart.“ „Was ist das?“ meinte er und schaute erschrocken. „Ich habe Ihnen, Sie wissen von der Gefahr.“

Ich weiß nicht, ob er ein Schalk war oder ob er zu tief ins Schwärmen verfallen war, jedenfalls kam einmal ein Mann auf mich zu und sagte:

„Wann Sie mir nicht sagen, wo das gegenwärtige Verbot ist.“ „Nein, denn“ sagte ich, „ich gehe auf die andere Seite.“

„Das hat nicht stimmen“, meinte er und schaute mich an. „Ich habe keine Ahnung, ob ja oder nein, hat man mir gesagt, ob ja oder nein.“

Eines Nachts sah ich einen Mann in ein Parterrefenster klettern. „Sie da, was machen Sie denn da?“ rief ich argwöhnlich. „Alles in bester Ordnung, Herr Wachmeister“, war seine Antwort, „meine Frau hat Treppenhaus und Flur geölt.“

Ich weiß gar nicht, wie soll es denn nur die Polizei den Leuten recht machen? Kommt man in Uniform in eine Versammlung, so heißt es gleich: „Na, was will denn die Polizei hier?“ Geht man in Zivil in eine Veranstaltung, so heißt es wieder: „Siehste dort, des is een heemlicher Polizist!“ (Mit besonderer Erlaubnis des Verfassers und Verlegers dem Buch „555 mal Witz und Humor bei der Polizei“ von Heinrich Langmaack, Deutscher Polizeiverlag Lübeck, entnommen.)

Franz Treicher:

Proletarier und Dichter

Nachstehende interessante Ausführungen entnehmen wir der Zeitschrift „Aratria“. Das Abonnement der „Aratria“ können wir jedem empfehlen. Probehefte werden gern kostenlos von dem „Aratria“-Verlag, Jena, geliefert.

Kennen wir nicht die Lebensbeschreibungen der Gorki und Herold und Bekold bis dorthin, wo sie zitternd, bei dem trüben Licht einer herabgeschraubten Petroleumlampe, die auch noch abgeblendet ist, beginnen, ihre ersten Sätze niederzuschreiben? — Unter der Oberfläche der Literatur, unter der Bewußtseinschwelle der Deffektivität, gibt es auch heute noch hunderte solcher Gorkiähnlicher. Der proletarische Kulturpolitiker hört auf dem ganzen Planeten die Klöpfelchen aus der Tiefe. In Europa und in Amerika sind sie zu vernehmen, aus den Industriequartieren der Weltstädte können sie, aus den Regier- und Judenvierteln Kenners, aus den Proletarierbezirken Wiens und Berlins, aus einem unbekanntem Bergarbeiternest in Oberösterreich. Manchmal bricht einer der Klöpfelchen durch; aber wie viele der anderen unterirdischen Kämpfer um die Erlösung der proletarischen Seele bleiben weiterhin unter Tag! Vor den geistigen Kämpfen und Katastrophen der Unbekannten haben wir ja nur Verwahnungen.

Der bürgerliche, antiproletarische Kulturkritiker kann heute nicht mehr stumm an den Reifer des proletarischen Geistes vorbeigehen, er kann dessen Ringen nicht mehr übersehen, aber er ist gläubig, in ihm offensindige Unzulänglichkeiten zu finden, er bestet sie an und beharrt auf ihnen, er konzentriert den schärfsten Stil proletarischer Dichter mit dem guten Goethes — er braucht aber nicht die Spannung verstehen, die zwischen einer Kindheit auf der Basis der Unbekannten und Schopenhauer dänischer Stunde und dem Schopenhauer des „Pelle“ vorhanden ist.

Bevor die Heurteilung des proletarischen Dichters fertig bei der Entdeckung eines kleinen Mankos junger Arbeiterdichtung vor einigen Jahren Karl Bürger, der ehemalige Tagelöhner:

„Ich weiß nicht, ob er zu gut war mit selbst, was es heißt geistig ungenügend. Ich bin im Proletariat zu sein, ein Mensch, der sich umschaut und das Leben mit uns drehend, befragt. Wer hat sich in den Tiefen von diesem Ringen gekümmert? Wie viele lange, warme Jahre sind verstrichen, ohne Gelegenheit, durch Jüngling oder Mädchen, oder andere, was zu werden über das eigene Ringen zu berichten!“

Es ist nicht Aufgabe von Tagelöhnern der unteren Volksschichten allein, sondern im Grunde des Volkes selbst, weil sie sich nicht nur nach dem Zeit anstrengen können? Es ist ja leicht und nicht schwer, zu sagen: Was ein Mensch ist, ist ja schon alle Jahrhunderte lang. Wer so redet, ist natürlich kein Geistes- und kann sich darüber leicht täuschen.

„Ich bin der Mann, der ich bin in der geistigen Bewegung. Ich bin nicht, ich bin nicht, ich bin nicht, ich bin nicht.“

Ich bin begegnet, bei denen alle Anlagen zum Künstler da wären. Beim Nachforschen, warum sich dieses Talent nicht entfaltet hat, ist stets die gleiche traurige Wahrheit herausgekommen: Im Anfang kümmerte sich niemand um ihn, nach und nach überwucherte der tägliche Lebenskampf die Anlage und schließlich war die beste Kraft in diesem gemühtenden Ringen erschöpft.“

Aber wollte man selbst das alles außer Betracht lassen, was Brügger hier schildert — noch immer steht die proletarische Dichtung tiefer an, als die der anderen. Denn was sie alle haben, hat eben der proletarische Dichter nicht: die Sprache! Die Sprache, die für sie dichtet und denkt. — Man lese Hildegard Hezers kürzlich erschienenen Buch über „Kindheit und Armut“, und erkenne dann den Ausgangspunkt der proletarischen Dichtung.

Man lese das Kapitel, das von der Sprachentwicklung bei dem proletarischen und bei dem Bürgerkinde handelt, höre, daß im Alter von zweieinhalb Jahren das gepflegte Kind bereits vollkommen sprachlos, während das gleichaltrige, ungepflegte Proletarierkind erst 92 Worte zu artikulieren vermag — und bedenke, daß Hildegard Hezer und namhafte Pädagogen, deren Zeugnisse sie beibringt, erklären, daß dem Proletarierkind diesen Vorprung aufzuholen in seinem ganzen Leben nicht mehr möglich ist! Versetzt man jetzt auch den Arbeiter, der „sich nicht auszudrücken weiß“, der „die rechten Worte nicht finden kann“? Und bewegen uns nicht die fargen Verse eines jungen Wiener Arbeiters, die er mit bitterem Spott „Romane“ überschreibt:

Ich habe heute nicht einheizen können,
so ste ich im Mantel eng bei dir.
Ich denke —
was wir nur reden könnten,
und draußen fällt der Schnee.
Leise... leise

Was sollen nun diese Feststellungen von Tatsachen, deren Zusammenhang mit der proletarischen Dichtung offenbar ist? Können sie aber sollen sie ein Freibrief für deren Schwächen sein? — O nein, es soll mit ihnen nur ein gerechtes Maß für die Beurteilung der proletarischen Dichtung aufgerichtet werden, nur gewarnt soll sein vor der Ueberschätzung ihrer Unzulänglichkeiten, die zunächst nicht mehr erkennen lassen müssen als die Umstände, unter denen sie zustande kommen. — Es gibt da Ueberrassungen!

Als Brügger den erwähnten Dyrkband herausgab, nahm er unter die hundert Gedichte, die er aus zwölfhundert eingeleiteten auswählte, auch ein kleines Gedicht von einem zwanzigjährigen Fabrikarbeiter aus Hindenburg in Oberösterreich auf. Ein unbeträchtliches, romantisches Stimmungsbild.

Zwei Rosen

Zwei Rosen, die schlängen
Um mich einen Kranz,
Zwei Rosen, die leuchten
Mit herrlichem Glanz,
Zwei Rosen, die krönen
Nach gestern mein Haupt,
Zwei Rosen, die wurden
Mir heute geraubt.

Fünf Jahre später nun, der junge Arbeiter hat mittlerweile viel Elend mitgemacht, er war zwei Jahre arbeitslos, da schreibt er diese unehöflichen Verse nieder, die allein eine Jahresproduktion des Insel-Verlages aufwiegen:

Oberschlesische Chronik

Der Wind geht mit dem Straßentag,
O Staub, o rauchgeschwärtztes Haus,
O Bergwerk, dunkler Förderturm,
Der Vater fuhr heut morgen ein.

Die Mutter perlt den Rosenkranz
Und betet Jesukrone'n.

Der ungeheure Abend kam,
Der Vater liegt im Jechenhäus,
Da kommen schon die Träger schwarz,
Und stell'n die Totenbahre auf.

Nur einer murmelt schon, verstimmt:
Schon ist das hangende Gestein.

Die Mutter schreit verkrampt und wild,
Die Kinder schau'n verängstigt drein,
Barhäuptig steht die schwarze Schar,
Die Stube füllt ein Menschenhand!

Zwei Tage drauf, ein Vormittag,
Die Sonne selbst verberg' ihr Licht,
Das halbe Dorf ging an des Grab,
Wer fehlte, hatte Morgensticht!

Die Mutter stürzte wimmernd hin,
Als dann der Sarg im Grabe lag,
Der Leichenwagen fuhr davon,
Die Bergkapelle spielte was.

Die Knappenbüchse wehten hant,
Die Säuer tranken manches Glas,
Ein Tag steht wie der andre aus,
Der Wind geht mit dem Straßentag.

Von welcher Dürsttheit und wie abnungsschwer ist doch dieser Eingang, bis dann jener „ungeheure“ Abend kommt, der alles in sich begreift kann: Die flammenden Höfen in der Landschaft, den toten Himmel und den Schmerz der Menschen. Und dann wieder dieser Schluß, von dessen lapidaren Versen die ganze Nichtigkeit des proletarischen Lebens plötzlich und erschütternd klar wird. „Verse“, sagt Rilke, „sind nicht, wie die Leute meinen, Gefühle (die hat man früh genug) — es sind Erfahrungen.“

Da war aber in dem Bändchen, das Brügger herausgab, noch ein Abendgedicht von einem Berliner Arbeiter.

Winde — suchen Nachtschlaf,
und nun kommt auch
das leise Keimen anderen Geschis:
gebeugter Nacken —
und wartender Spiegel der Seele.

Diese sublimste Dyrk stammt wirklich von einem Berliner Arbeiter!

Und ein Wiener Arbeiter, angewachsen unter den Verhältnissen, die Hildegard Hezer in ihrem Buche beschrieben hat, findet in einem Aufsatz über eine Wanderung im Hochgebirge das wunderbare Wort vom „wassergeführten Gemünd“. Hier wird nun ein schließliches Neues sichtbar: Der Arbeiter, der Proletarier der Großstadt, als Wortschöpfer. Das sind die Triumphe des proletarischen Geistes!

Proletarische Dichtung — vieles, viel zu vieles, alles viel Programmatisches wird unter dem Wort verstanden. Wollen wir es doch so verstehen, wie es am schönsten ist: Dichtung, die aus dem Proletariat kommt.

Da sind Proletarier, die unter Verhältnissen emporkommen, die für Dichtung die besten Chancen sind. Da sie trüben des Wort finden, mit der Energie eines unermüdeten Willens, das Wort, das ihnen die Klügelhaftigkeit verleiht. — Das ist Schöpfung, ist das Gemünd an die Schöpfung, hier Klügel. Dem Eingebildeten geht eine Reihe von unvollständigen Sätzen nach, heißt es bei Marx: ...

Aus dem Reich der Technik

Ein Jahr Technik

Die Wirtschaftskrise verursacht Pessimismus — Technik und Sicherheit — Unerfüllte Hoffnungen: Raketenflug, Do X, Flug in die Stratosphäre, hohe Kosten beim Propellerfahrzeug — Gezeitenenergie — Verstärkung der Sender — Die Regenkanone

Alles in allem: magere Ergebnisse

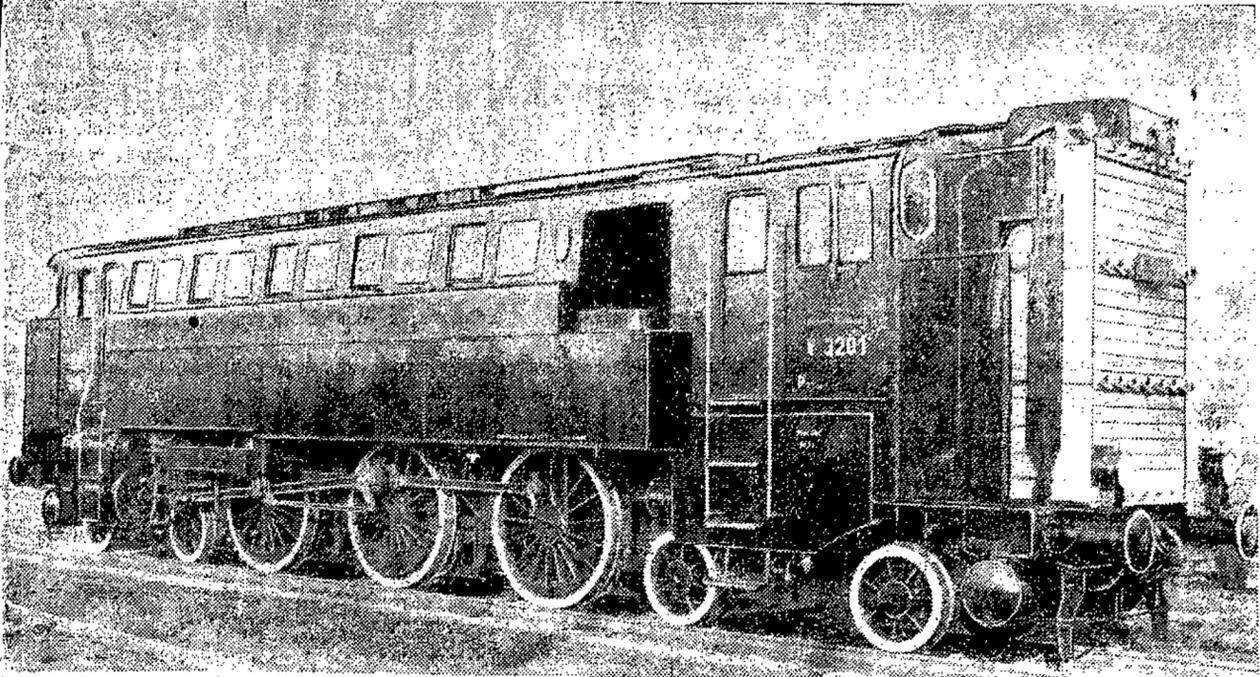
Die Jahreswende gibt Gelegenheit zur Rückschau auf das technische Geschehen der jüngsten Vergangenheit und zur ästhetischen Vorausahnung künftiger Wege. Sie gibt auch Gelegenheit, sich wieder einmal zu vergegenwärtigen, daß nicht die technischen Rekorde den Sinn und das Ziel der Technik unserer Zeit bilden, daß die Technik vielmehr in erster Linie ein Mittel der Wirtschaft ist, eine Wirtschaftswaffe, der die ernste Aufgabe zukommt, die

Formel bringen will, die Notwendigkeit enger Gemeinschaftsarbeit zwischen Technik und Wirtschaft erwiesen; sie zeigte, wie die Produktionskosten der Energieerzeugung gesenkt werden können: durch zunehmende Intensivierung der technischen Arbeitsprozesse der Kraftgewinnung (Steigerung der Drucke, Temperaturen usw.) und durch zunehmende Benutzungsdauer der Anlagen. Das Zusammenwirken dieser Bestrebungen, von denen die erste technischer, die zweite wirtschaftlicher Art ist, kann allein

Energie, die Energie des fallenden Wassers, die Spannkraft des Dampfes in mechanische Energie bewegter Teile und diese wieder in elektrische Energie um. Dafür muß uns immer ein Energiegefälle zur Verfügung stehen. Das Wasser fällt bei seiner Ausnutzung im Kraftwerk von einer größeren auf eine geringere Höhe, und es ist die Sonnenenergie, die es im ewigen Kreislauf wieder emporhebt. Der Dampf im Dampfkräftwerk fällt bei seiner Ausnutzung von einer höheren Temperatur auf eine niedrigere, und das Feuer unter den Kesseln hebt ihn wieder auf höhere Temperatur hinauf. Wir nutzen also bei der Wärmekraftgewinnung eine Temperaturspanne aus. Eine solche besteht aber auch im Meerwasser, besonders in tropischen Gegenden. Das Oberflächenwasser ist um etwa 20 Grad wärmer als das Tiefenwasser. Ihre Ausnutzung zur Kräfteerzeugung ist der Grundgedanke der Claudeschen Versuche. Da die verfügbare Temperaturspanne sehr klein ist, im Vergleich etwa mit der in unseren Dampfkräften ausgenutzten von mehreren hundert Grad, braucht man große mechanische Anlagen, und darin liegt ein schwerwiegender wirtschaftlicher Nachteil, der die praktische Ausnutzung des Verfahrens vorläufig noch in Frage stellen dürfte.

Die Radiotechnik hat eine lebhaftere Entwicklung zu verzeichnen. Die Verstärkung der Sender ist in allen Ländern im Gange. Deutschland hat in den Sendern Mühlacker (württembergisch-badische Grenze) und Heilsberg (Ostpr.) seine ersten Großsender mit 75 Kilowatt Antenneneistung erhalten. Der letztgenannte Sender ist als erster quartzesteuerter Großsender von besonderem technischem Interesse. Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß nur die sogenannte Bodenwelle, die bei Sendern dieser Größe eine Reichweite von 100 bis 130 Kilometer hat, einen ständigen, gleichmäßigen betriebsklaren Empfang gewährleistet. Man hat daher eine großzügige Verstärkung des deutschen Rundfunksendernetzes mit 9 Großsendern vorgesehen. — Die Frage der Störfreiheit ist aktuell, aber noch nicht befriedigend gelöst; Entstörrungsgeräte haben sich noch nicht in allen Fällen als brauchbar erwiesen, auch steht ihr Anschaffungspreis vielfach noch in keinem annehmbaren Verhältnis zu den Kosten der zu entstörenden Geräte. — Unter den Radiogeräten ist nach wie vor der Rechempänger Trumpf. Man beginnt, auf hochqualifizierte Musikwiedergabe mehr Wert zu legen als auf Fernempfang, wenigstens in der Großstadt. Das kombinierte Radio-Sprechmaschinengerät mit dynamischem Lautsprecher und elektromotorischem Antrieb des Plattentellers entspricht den vornehmsten Ansprüchen.

Die Landwirtschaftstechnik hat in der Regenkanone ein neues Mittel der Großfeldberegnung gewonnen. Untersuchungen über die Gewinnung von Eiweißfuttermitteln haben bemerkenswerte neue Wege gewiesen. Die Tiefpflanzung hat als Mittel zur Ertragssteigerung er-



Die Diesellokomotive der Reichsbahn, ein Fortschritt der Lokomotivtechnik. Die Lokomotive arbeitet mit einer pneumatischen Kraftübertragung.

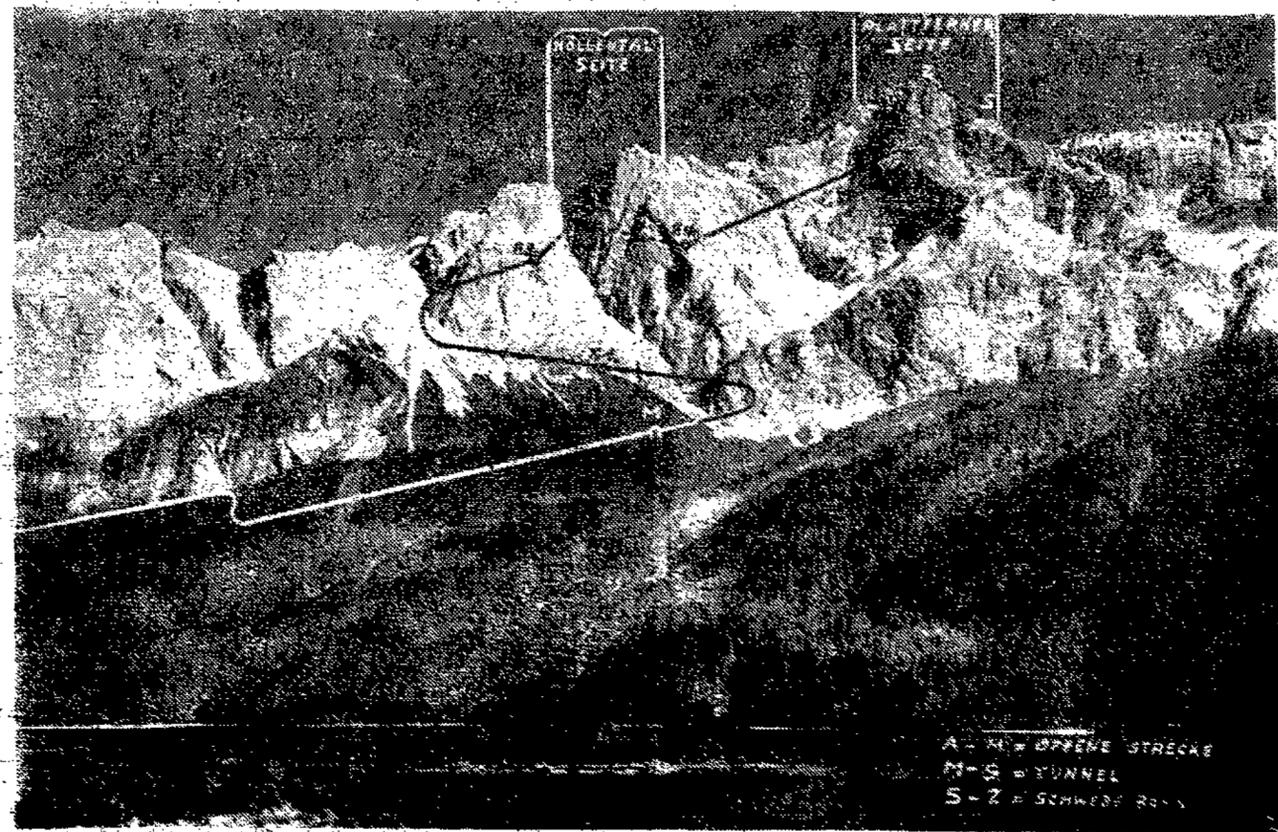
Menschenmassen der Erde zu versorgen und ihnen das Dasein zu erleichtern.

Die enge Wirtschaftverbundenheit der Technik zeigte sich in diesem Jahr der Weltwirtschaftskrise von einer neuen Seite: wo die Wirtschaft kritische Zeiten zu überwinden hat, da geht der Bedarf an technischer Fortschrittsarbeit erheblich zurück. Das ist bedauerlich, wenn es die Forschungstätigkeit, die die Grundlagen neuer Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen vermag, trifft, und verdient dann als Krankheits-symptom die ernsteste Beachtung aller an wirtschaftlicher Gesundheit interessierten Kreise. Die großen Grubentatastrophen des Jahres, von Optimisten unter den Bergleuten bereits für eine überwundene Erscheinung vergangener Jahrzehnte gehalten, haben uns mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, wie sehr unser heutiges Wissen noch Stückwerk ist und wie dringend uns eine Erweiterung unserer Erkenntnisse auf den gefährdeten Posten technischer Tätigkeit nottut. Der Schutz des Menschen gegen die Naturgewalten ist eine der Hauptaufgaben der Technik. Hier mit Rücksicht auf wirtschaftliche Schwierigkeiten nicht alle Mittel der Forschung einzusetzen, wäre Verbrechen an der gesamten Menschheit.

Im Verkehrsweisen hat das vergangene Jahr manche Erwartungen nicht erfüllt. Der Raketenanstieg ließ vergeblich auf sich warten, und auch der Aufstieg in die Stratosphäre, der uns wertvolle Erkenntnisse für den Flug in großen Höhen liefern soll, ist nicht zustande gekommen. Der Amerikaflug des Do X ist durch den Brand des Flugschiffs zunächst auf unbestimmte Zeit verfallen. Aus der Luftschiffkatastrophe des englischen Schiffes R 101 ist eine gewisse Steptis erwachsen, die für die deutschen Zeppelinluftschiffe sicher unbegründet ist, aber doch bei dem neuen, gegenwärtig im Bau befindlichen Zeppelinluftschiff zur Verwendung einer Heliumgasfüllung führen wird. Der Eisenbahnverkehr hat mit der ersten betrieblich befriedigenden Diesellokomotive eine für erdötreiche Länder bedeutende Neuerung zu verzeichnen. Das allgemeine Interesse hat sich den Versuchsfahrten des ersten betriebsmäßigen Propellerfahrzeugs, die seit einigen Monaten in der Nähe von Hannover ausgeführt werden, zugewandt. Doch wäre es verfehlt, hier zu erwarten, daß wir schon in den nächsten Jahren im Propellerwagen mit 200 Kilometer Stundengeschwindigkeit durch die Lande reisen. Was heute geschieht, ist erst ein Anfang, dessen Fortschritte nicht so sehr von technischen, als von wirtschaftlichen Momenten abhängen. Das Propellerfahrzeug erfordert, wenn seine Vorteile voll ausgenutzt werden sollen, einen eigenen teuren Bahnkörper, etwa ein Schienenbahngerüst. Dessen Verwirklichung dürfte die Rücksicht auf die hohen Kosten noch in recht weiter Ferne liegen.

In der Energieversorgung stand die II. Welt-Kraftkonferenz als bedeutendstes technisches Ereignis des Jahres im Mittelpunkt des Interesses. Sie hat, wenn man ihr vielseitiges Gesamtergebnis auf eine gemeinsame

zum gewünschten Erfolg führen. Leider haben die Tarifentwicklungen noch in letzter Zeit mehrfach bewiesen, daß man diese einfachen Gesetzmäßigkeiten mancherorts noch nicht begriffen hat. In nächster Nähe gerückt sind Projekte zur Energiegewinnung, die oft als Zukunftsträume abgetan worden sind: in Argentinien beabsichtigt man die Errichtung einer Großanlage zur Ausnutzung der Gezeitenenergie zur Kräfteerzeugung. Die Ausnutzung von Ebbe und Flut ist, wie die neuesten Untersuchungen gezeigt haben, in Ländern, die an Kohle und sonstigen Wasser-



In den bayerischen Alpen wurde die bayerische Zugspeitzbahn, eine Meisterleistung im Gebirgsbahnbau, bis zum Platt eröffnet. Das Bild zeigt die Führung der Bahn, die zum größten Teil in einem Tunnel verläuft (AEG).

kräften arm sind, durchaus wirtschaftlich, und man darf den Ergebnissen, die sie zeitigen wird, mit besonderem Interesse entgegensehen. Lebhaftes Interesse verdienen auch die Versuche des französischen Forschers Claude zur Ausnutzung der Meereswärme zur Kräfteerzeugung. Unsere Kräfteerzeugung beruht immer auf der Umwandlung einer Energieform in eine andere. Wir wandeln die Wind-

kräfte Beachtung gefunden. Das alles sind Anfänge, die zu Hoffnungen berechtigen.

Die vorstehenden Ausführungen können nicht den Anspruch auf annähernd erschöpfende Darstellung der heutigen Technik machen. Sie mußten sich darauf beschränken, einige interessante Punkte aus der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen herauszugreifen.

